

# HUMANGEOGRAPHIE

## GASTARBEITER — LEBEN IN ZWEI GESELLSCHAFTEN

Erste Ergebnisse eines bilateralen Forschungsprojektes in Wien

Elisabeth LICHTENBERGER, Wien

(Mit 8 Textabbildungen)

### INHALT

1. Fragestellung und Organisation des Forschungsprojektes . . . . .	28
2. Die Zahl der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien — eine unbekannte Größe . . . . .	30
3. Der Wanderungsprozeß . . . . .	32
4. Leben in zwei Gesellschaften . . . . .	38
5. Die Stellung der jugoslawischen Gastarbeiter auf dem Wiener Arbeits- und Wohnungsmarkt . . . . .	43
6. Geringe räumliche versus hohe hausweise Segregation . . . . .	50
7. Mobilitätssysteme der Gastarbeiter im Wiener Stadtraum . . . . .	56
8. Pull- und Push-Faktoren für Rückkehr und Integration . . . . .	59
Zusammenfassung . . . . .	61
Summary . . . . .	63
Résumé . . . . .	64

### 1. FRAGESTELLUNG UND ORGANISATION DES FORSCHUNGSPROJEKTS

Seit einer zweijährigen Gastprofessur in Nordamerika beschäftigt die Verfasserin die Frage, ob und wieweit die Bedingungen der sozialökologischen Theorie auch auf europäische Städte zutreffen und diese damit dem Verfall der nordamerikanischen Metropolitan Areas mit all den Einzelercheinungen der Stadtfucht der Mittelschichten in die Suburbs, den Blightphänomenen und der Ghettobildung in den Kernstädten, den verstärkten ethnischen, sozioökonomischen und demographischen Segregationsvorgängen folgen müssen und werden <sup>1</sup>.

In diesem persönlichen Interessenfeld ist das Forschungsprojekt über die Wiener Gastarbeiter angesiedelt, dessen Durchführung allerdings nicht möglich gewesen wäre ohne die Initiative und Kooperation von Herrn Prof. Dr. Ivo BAUČIĆ, des Direktors des Instituts für Wanderungsforschung in Zagreb <sup>2</sup>.

<sup>1</sup> vgl. E. LICHTENBERGER, 1972. Die europäische Stadt — Wesen, Modelle, Probleme. Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 16, 1: 3-25.

<sup>2</sup> I. BAUČIĆ (Hsg.), 1967 ff.: Reihe „Migracije radnika“ (Migration of Workers) im Rahmen der „Radovi Instituta za Geografiju Sveučilišta u Zagrebu“ (Studies of the Institute of Geography, University of Zagreb): Bd.1: I. BAUČIĆ: Porijeklo i struktura radinki iz Jugoslavije u SR Njemačkoj.

Auf der Zusammenbindung von zwei unterschiedlichen wissenschaftlichen Fragestellungen, und zwar einerseits nach den Eingliederungsproblemen bei der Rückkehr der Gastarbeiter in Jugoslawien und andererseits nach der Segregation oder Integration in Wien, beruhte die Enquete 1974. Damals besaßen die jugoslawischen Gastarbeiter mit 78 % die absolute Dominanz, überdies – dies zeigte sich allerdings erst später – wurde auch das Ende der Hauptzuwanderung erfaßt<sup>3</sup>.

Bei der zweiten Enquete 1981, bei der die Initiative von der Verfasserin ergriffen wurde, ging es darum, durch Wiederholung des sozialgeographischen, sozialökologischen und mikroökonomischen Forschungsansatzes auch den Wandel der entsprechenden Strukturen und Systeme zum Zeitpunkt des in Österreich erst später als in der BRD eingetretenen scharfen Konjunkturerinbruchs festzuhalten. Darüber hinaus erfolgte jedoch eine Erweiterung der Fragestellungen, und zwar unter folgenden Gesichtspunkten:

1. In den Mittelpunkt der Enquete wurde nunmehr das Problem des zweigeteilten Sozialsystems der Gastarbeiter gestellt, d.h. die Polarisierung von unterschichtendem Subsystem in Wien und überschichtendem System in den Heimatgemeinden. Derart wurden nicht nur alle Familienmitglieder in Wien und Jugoslawien erhoben, sondern auch ein eigener Fragebogen über die Heimatsorte bearbeitet.
2. Gleichzeitig wurde auch versucht, die zeitliche Veränderung dieses zweigeteilten Systems sowohl im Hinblick auf den Zuwanderungsprozeß nach Wien als auch hinsichtlich der innerstädtischen Mobilität zu erfassen.
3. Das neue Problem der „zweiten Generation“ bedingte die Aufnahme eines eigenen Kinderfragebogens in das Fragebogenset sowie die Beschäftigung mit Schul- und Ausbildungsproblemen. Die Organisation war bei der Durchführung beider Enqueten grundsätzlich ähnlich insofern, als rund 90 jugoslawische und österreichische Mitarbeiter und Studenten in den Wohnungen der Gastarbeiter mit Hilfe eines Sprachdreiecks von Deutsch-Englisch-Serbokroatisch paarweise die Befragungen durchführten, während die Ausfüllung der standardisierten Beobachtungsbogen für das Haus- und Wohnumfeld und die Wohnungsausstattung sowie die Orientierung der Gastarbeiter

Bd.2: I. BAUČIĆ i Ž.MARAVIĆ: Vraćanje i zapošljavanje migranata iz SR Hrvatske.

Bd.3: M. FRIGANOVIĆ, M. MOROKYASIĆ i. I. BAUČIĆ: Iz Jugoslavije na rad u Francusku.

Bd.4: I. BAUČIĆ: Radnici u inozemstvu prema popisu stonovništva Jugoslavije 1971 god.

I. BAUČIĆ, 1975. Services for Returning Migrant Workers. OECD, Paris.

I. BAUČIĆ, 1978. The Position of European Migrants in the Political Life of Their Homeland: the Yugoslav Case, Zagreb.

I. BAUČIĆ, 1981. Policy of Integrating Immigrant Children as Part of the Integration Policies of International Migration, Zagreb.

D. KROLL: 1981. Probleme der Rückwanderer. Hausarbeit. Institut für Geographie, Universität Wien.

<sup>3</sup> E. LICHTENBERGER, 1979. (Bericht über die Dissertation und die Diplom- und Hausarbeiten:)

H. LEITNER: Segregation, Integration und Assimilation jugoslawischer Gastarbeiter in Wien - eine empirische Analyse. Geographische Dissertationen, Universität Wien (1978). Geographischer Jahresbericht aus Österreich 37 (1977-1978):59-64.

Diplomarbeiten:

R. DEUSSNER: Die ökonomische Situation der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien (mikroökonomischer Forschungsansatz). (1978)

Eckhard LICHTENBERGER: Die Wohnverhältnisse der Wiener Gastarbeiter. (1977)

Chr. ZAHLINGEN: Mobilitätsanalyse der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien unter besonderer Berücksichtigung der Wohnverhältnisse. (1979)

Hausarbeiten:

A. HEIN: Die Deutschkenntnisse der alleinstehenden Gastarbeiter in Wien als Kriterium der sozialen Integration. (1976)

Chr. MARTINEK: Die Deutschkenntnisse der im Familienverband lebenden Gastarbeiter als Kriterium der sozialen Integration. (1976)

im Stadtraum und die Deutschkenntnisse allein in der Hand der österreichischen Enquetemitglieder lag.

Für die Verarbeitung der Daten standen bei der ersten Enquete noch keine Mittel zur Verfügung, da eine Alibiforschung von mir abgelehnt wurde. Es dauerte im Rahmen des Lehrbetriebes daher über 2 Jahre, bis die Rohdaten auf Band vorlagen, und 5 Jahre, bis alle vergebenen Arbeiten, darunter die von Frau Dr. Helga LEITNER,<sup>4</sup> fertig waren.

Bei der zweiten Enquete gelang es dagegen, für die Wiederholung der Fragestellung Mittel von der VW-Stiftung und für die Erweiterung der Fragestellung solche des Forschungsförderungsfonds zu erhalten, wofür Herrn Dr. SCHMIDT von der VW-Stiftung und Herrn Generalsekretär Dr. R. KNEUCKER vom Forschungsförderungsfonds nochmals besonders gedankt sei.

Ebenso bin ich Herrn Prof. Dr. H. BOBEK, dem Obmann der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dafür zu Dank verpflichtet, daß die Ausarbeitung der Projektergebnisse im Rahmen der Kommission durchgeführt werden kann. Herr Dr. A. HOFMAYER hat bei der Kodierung und Kontrolle der Rohdaten mitgearbeitet, Herr Dr. H. FASSMANN die Datenbank aufgebaut sowie die EDV-Bearbeitung einschließlich der Figuren 1 - 4 für 1981 für den vorliegenden Beitrag übernehmen. Die Dateien von 1974 und 1981 umfassen rund 300.000 bzw. 400.000 Daten und bieten eine Breite und Tiefe der Information über das Subsystem der jugoslawischen Gastarbeiter, zu der ein Gegenstück für die Wiener Bevölkerung fehlt.

Der vorliegende Aufsatz versucht eine erste Interpretation der als erweiterte Fragestellung angeführten Gesichtspunkte.

## 2. DIE ZAHL DER GASTARBEITER – EINE UNBEKANNTE GRÖSSE

In einer Zeit, in der das Vorhandensein von haus- und baublockweisen städtischen Datenbanken ebenso wie die EDV-gestützte sozialwissenschaftliche Analyse zum Instrumentarium der Großstadtforschung gehört, erscheint es nahezu unglaublich, wenn man eingangs feststellen muß, daß die Zahl der jugoslawischen Bevölkerung in Wien eine unbekannte Größe darstellt.

Man stößt damit auf ein Problem, dem sich amtliche Registrierungen und statistische Erhebungen der Bevölkerung grundsätzlich überall dort gegenübersehen, wo es in der Gegenwart zu einer Aufspaltung der Wohnstandorte gekommen ist. Dunkelziffern treten auf; ihre Größe ist abhängig von der Möglichkeit der Behörden, effektive Kontrollen durchzuführen, und der Bereitschaft der jeweiligen Bevölkerung bzw. Bevölkerungsgruppe, amtliche bürokratische Prozeduren und Erhebungen als einen notwendigen und verpflichtenden Teil der Existenz zu betrachten. Aus diesen Bemerkungen ergibt sich bereits, daß es nicht nur Schwierigkeiten macht, die Heimatwohnsitze und die Gastarbeiterwohnsitze und die dort jeweils ständig oder zeitweise lebende Bevölkerung zu erfassen, sondern ganz ähnliche Schwierigkeiten auch bei der Mel-

---

<sup>4</sup> H. LEITNER, 1981. Struktur und Determinanten der räumlichen Wohnsegregation der Gastarbeiter in Wien. Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 123, I+II: 92–118.

derung der Zweitwohnbevölkerung auftreten. Diese Gleichsetzung von Gastarbeiterbevölkerung und Zweitwohnbevölkerung mag im ersten Augenblick überraschen, sie verdient aber über das angesprochene Erhebungsproblem hinaus Beachtung und erhält ihre Relevanz durch die Ähnlichkeit der in den Siedlungssystemen ablaufenden Prozesse, die Flucht der ständig anwesenden Bevölkerung ebenso wie die Kapitalflucht aus den Kernstädten hinaus in den suburbanen und ländlichen Raum, dadurch mitbedingte Verfallserscheinungen in den erstgenannten, rhythmische Phänomene des Verkehrs im Wochen- bzw. Jahresgang usw.

Nun fehlt es an Raum, um auf die Hintergründe des Vorhandenseins von z. T. enormen Dunkelziffern im Falle der Wiener Gastarbeiter einzugehen. Um eine Vorstellung von den Diskrepanzen der amtlichen Zahlen zu bieten, seien im folgenden einige angeführt, für die verschiedene Institutionen verantwortlich zeichnen. Die Abfolge wurde dabei so gewählt, daß sie von den niedrigsten zu den höchsten Werten fortschreitet.

An unterster Stelle steht das Ergebnis der Volkszählung 1971, <sup>5</sup> bei der 28 667 Jugoslawen unter der Wohnbevölkerung Wiens registriert wurden, zu einem Zeitpunkt, als bei der Fremdenpolizei bereits 50 600 gemeldet waren. Folgen wir den Angaben der letztgenannten Behörde, so können wir zur Zeit des Höhepunkts der Gastarbeiterwanderung, im Jahr 1973, eine Zahl von 75 200 Jugoslawen und für 1981 von 61 800 nachlesen <sup>6</sup>. Da nur die Meldungen bei der Fremdenpolizei auf Bezirksebene aggregiert zur Verfügung stehen, dienten sie sowohl 1974 als auch 1981 als Grundlage der jeweiligen Enquete. Nun ergab sich freilich bereits bei der Enquete 1974, daß die Daten der Fremdenpolizei zu niedrig waren und noch mindestens weitere 15 % als gerade „zufällig anwesende Gäste“ in den aufgesuchten Wohnungen angetroffen wurden.

Der Umfang der Dunkelziffern ist jedoch sicher bereits zum damaligen Zeitpunkt höher anzusetzen, wie man schon daraus ermessen kann, daß die Statistik des Sozialministeriums, welche auf den Arbeitsbewilligungen der Wiener Arbeitsämter fußt, im abgelaufenen Jahrzehnt jeweils nur knapp niedrigere Werte bietet als die Fremdenpolizei. Die Arbeitsämter verzeichneten derart im Mai 1981 noch 56 511 jugoslawische Arbeitnehmer, davon 29 754 unter der Rubrik „Kontingent“, 25 072 unter „Normalverfahren“ und 1685 unter „Überziehungsverfahren“ <sup>7</sup>.

Geht man von der obigen Zahl der jugoslawischen Gastarbeiter aus, so ist es möglich, mittels der bei der Enquete gewonnenen Erwerbsquote eine Hochrechnung auf die Gesamtbevölkerung durchzuführen. Vorher sind allerdings noch zwei kleine Gruppen zu berücksichtigen, und zwar 4 % Arbeitslose und rund 5,4 % Gastarbeiter, welche von sich aus angegeben haben, keine Arbeitsbewilligung zu besitzen. Fügt man diese beiden Gruppen zu den von den Arbeitsämtern erfaßten 56 511 Beschäftigten dazu, so ergibt sich eine Erwerbsbevölkerung von rund 61 600 Personen. Un-

---

<sup>5</sup> Magistrat der Stadt Wien (Hsg.), o. J. Die Volkszählung vom 12. Mai 1971 in Wien – Ergebnisse nach Gemeindebezirken, Zählbezirken und Zählgebieten. Wien.

<sup>6</sup> Unveröffentlichte Daten der Fremdenpolizei Wien.

<sup>7</sup> Statistik über die beschäftigten Ausländer in Österreich und in den einzelnen Arbeitsamtbezirken – veröffentlicht jeweils in den „Amtlichen Nachrichten“ des Bundesministeriums für soziale Verwaltung und des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz.

ter Berücksichtigung der Erwerbsquote von 71,0 kann man daraus eine Gastarbeiterbevölkerung von 86 700 Personen errechnen. Demnach zählte die jugoslawische Bevölkerung in Wien im Mai 1981 knapp 6,2 % der für Wien bei der Volkszählung ermittelten österreichischen Wohnbevölkerung von 1,4 Millionen Einwohnern.

### 3. DER WANDERUNGSPROZESS

Später als in Westeuropa und der BRD wurde in Österreich und auch in Wien die Überbeschäftigung erreicht. Die ältere Welle der Gastarbeiterwanderung in Europa – aus Spanien und Italien – hat daher Österreich nicht berührt, wenig auch die Gastarbeiterwelle aus den höher entwickelten Republiken Jugoslawiens, insbesondere Slowenien. Bereits 1974 ergab es sich, daß der Hauptteil der Gastarbeiter, damals 56 %, aus Serbien kam und nur mehr 12 % in Kroatien ortsbürtig waren. Hinter diesen nüchternen Zahlen verbirgt sich ein kulturhistorisches Paradoxon, nämlich daß gerade diejenige jugoslawische Republik heute die Mehrheit der jugoslawischen Gastarbeiter stellt, die niemals zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehört hat. In dem grundsätzlich integrationsfreundlichen Wiener Großstadtmilieu mag es nicht zuletzt aufgrund der stärkeren ethnischen und historischen Eigenständigkeit der serbischen Bevölkerung deshalb auch zu einer gewissen Verzögerung der Adaptierung und nicht zuletzt der Akkulturierung gekommen sein. Die nur bescheidene Verbesserung der Deutschkenntnisse trotz langer Aufenthaltsdauer würde dafür sprechen; auf diese Thematik soll jedoch nicht eingegangen werden. Hier geht es vielmehr um die Analyse des Wanderungsprozesses und die Frage nach der Veränderung des Spektrums der Gastarbeiter hinsichtlich Herkunft, sozioökonomischer und demographischer Merkmale.

Aufgrund der Enquete ist es nunmehr möglich, den Wanderungsprozeß seit Mitte der sechziger Jahre im Hinblick auf die Strukturmerkmale der Zuwanderer zu erfassen und ihn in drei Phasen zu gliedern:

1. Als eine **F r ü h p h a s e** weisen sich die sechziger Jahre aus, als der Wiener Arbeitsmarkt offene Stellen für ausländische Arbeitnehmer anzubieten begann. Aus dieser Frühphase stammt ein Fünftel der gegenwärtig in Wien lebenden Gastarbeiter.
2. Die **H a u p t p h a s e** begann 1970 und endete mit der Wirtschaftsrezession 1973. Sie brachte mehr als die Hälfte der jugoslawischen Wohnbevölkerung.
3. Ab 1974 ist die **S p ä t p h a s e** anzusetzen. Sie stand, anders als in bundesdeutschen Städten, noch nicht im Zeichen der Wirtschaftskrise. Es erfolgte daher ein weiterer Zuzug von rund einem Viertel der gegenwärtigen jugoslawischen Wohnbevölkerung, während gleichzeitig die weniger in Österreich als in der BRD proklamierte „Rotation“ von Gastarbeitern in Gang kam. An sich liegen hierüber keine präzisen Informationen vor. Wir können nur aufgrund des Strukturvergleichs der Enquete von 1974 und 1981 eine Rückwanderung von schätzungsweise 35 000 Jugoslawen annehmen.

Bevor auf die Unterschiede dieser drei Phasen eingegangen wird, seien zuerst die **k o n s t a n t e n M e r k m a l e** d e s W a n d e r u n g s p r o z e s s e s

- Das Überwiegen von Serben (mindestens 56 %),
- das Überwiegen von Bevölkerung aus dem ländlichen Raum (mindestens 62 %),

- der hohe Anteil von agrarer Überschußbevölkerung; nahezu ein Drittel der Gastarbeiter stammt direkt aus der Landwirtschaft,
- der beachtliche Anteil von rund 20 % Arbeitslosen vor der Abreise aus Jugoslawien. Darunter sind überproportional vertreten einerseits Personen mit unvollständiger Schulbildung bzw. Analphabeten und andererseits Absolventen von weiterführenden Schulen. Ich komme auf letzteres Problem nochmals zurück.
- Eine unter dem mitteleuropäischen Standard gelegene unvollständige Schulbildung der Arbeitnehmer, von denen im Durchschnitt 8 % Analphabeten sind und weitere 24 % die Volksschule nicht abgeschlossen haben.

Nun könnte man Vor-, Haupt- und Nachphase auch als Zyklus interpretieren und davon ausgehen, daß die Hauptphase aufgrund der Ausweitung der Zuwanderung ungeachtet der oben beschriebenen Konstanz des Gesamtsystems ein etwas anderes Spektrum aufgewiesen hat. Wie die Abbildung 1 belegt, ist mittels Berechnung einer Kurvenfunktion (cubic spline; bezogen auf die jährlichen Prozentanteile des analysierten Merkmals der jeweiligen Gastarbeiter, Grundgesamtheit = 100) eine deutliche Sonderung von Vor-, Haupt- und Nachphase möglich.

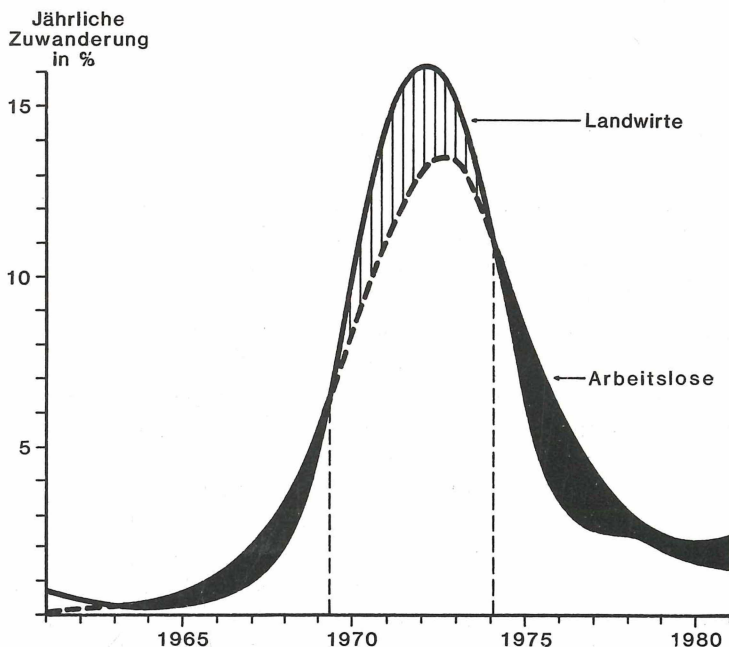


Abb. 1a: Die berufliche Situation der 1960 bis 1981 zugewanderten Gastarbeiter in Jugoslawien: Arbeitslose und Landwirte.

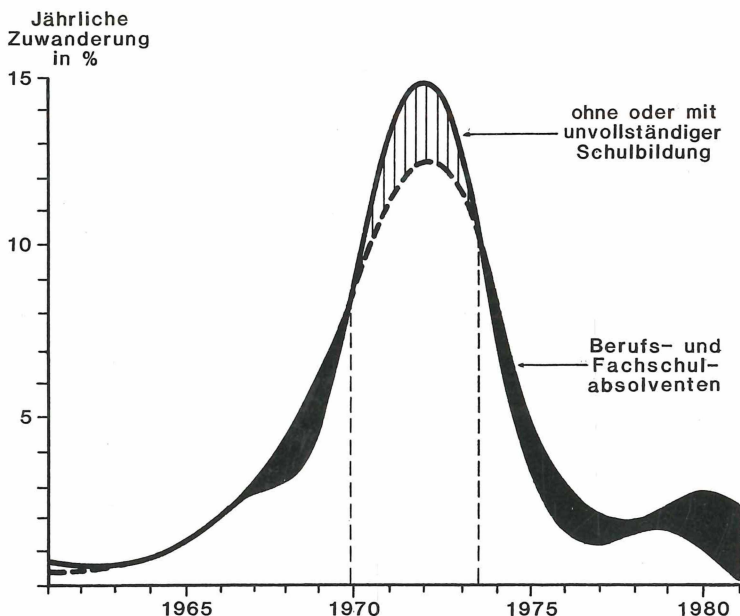


Abb. 1b: Die Schulbildung der 1960 bis 1981 zugewanderten jugoslawischen Gastarbeiter.

In der Hauptphase erfolgte eine Vermehrung der Zahl der Gastarbeiter, die aus dem ländlichen Raum stammen, dementsprechend stieg auch der Anteil der Abwanderer aus der Landwirtschaft, gleichzeitig damit nahmen die Prozentwerte von älteren Leuten und Analphabeten zu.

In der Vorphase waren dagegen Zuwanderer aus Städten, die dort keine Arbeit finden konnten, sowie jüngere Leute stärker vertreten.

Eine ähnliche Situation kennzeichnet auch die Nachphase. Durch die anhaltende Arbeitslosigkeit in Jugoslawien bedingt, fällt in dieser besonders auf, daß der Prozentsatz der Arbeitslosen unter den Zuwanderern auf 29 % ansteigt. Darunter ist ein besonders hoher Anteil von Berufs- und Fachschulabsolventen festzustellen. Derart gaben bei der Enquete von den seit 1974 zugezogenen Abgängern von Berufs- und Fachschulen 40 % an, daß sie in Jugoslawien keine Arbeit finden konnten.

In einem Einschub sei damit auch auf ein Problem hingewiesen, daß als solches grundsätzlich auch in Österreich bekannt ist, nämlich die Diskrepanz zwischen dem Output des Bildungssektors und der Aufnahmekapazität des Arbeitsmarktes. Handelt es sich in Österreich vor allem um ein Problem der Höheren und Hohen Schulen, die ihre Absolventen nicht mehr in adäquaten Positionen auf dem Arbeitsmarkt unterbringen können, so erscheint das gleiche Problem in Jugoslawien gleichsam um eine Etage hinuntergestuft insofern, als es dort nicht möglich ist, für die Abgänger von Berufs- und Fachschulen ausbildungsgemäße Arbeitsplätze bereitzustellen.

Im Hinblick auf die Herkunft der Gastarbeiter erscheint es naheliegend, den Wanderungsprozeß mit einem räumlichen Diffusionsmodell in Konnex zu bringen. Bereits 1971 konnte I. BAUČIĆ<sup>8</sup> aufgrund der Volkszählungsdaten für Jugoslawien feststellen, daß der Vorgang der Zeitwanderung von Gastarbeitern in den frühen sechziger Jahren von Slowenien ausging, etwas später in Kroatien einsetzte und von hier aus in die weniger entwickelten Republiken, Bosnien und die Herzegowina, Serbien und Makedonien, ausstrahlte.

Unter Verwendung der obigen Kurvenfunktion läßt sich diese West-Ost-Verschiebung der Zuwanderung auch im Falle von Wien deutlich abbilden (vergleiche Abbildung 2). Danach waren Kroaten die ersten Gastarbeiter in Wien, darauf folgte, im Durchschnitt zwei Jahre später, der Zuzug von Serben, um ein Jahr verschoben der von Makedoniern.

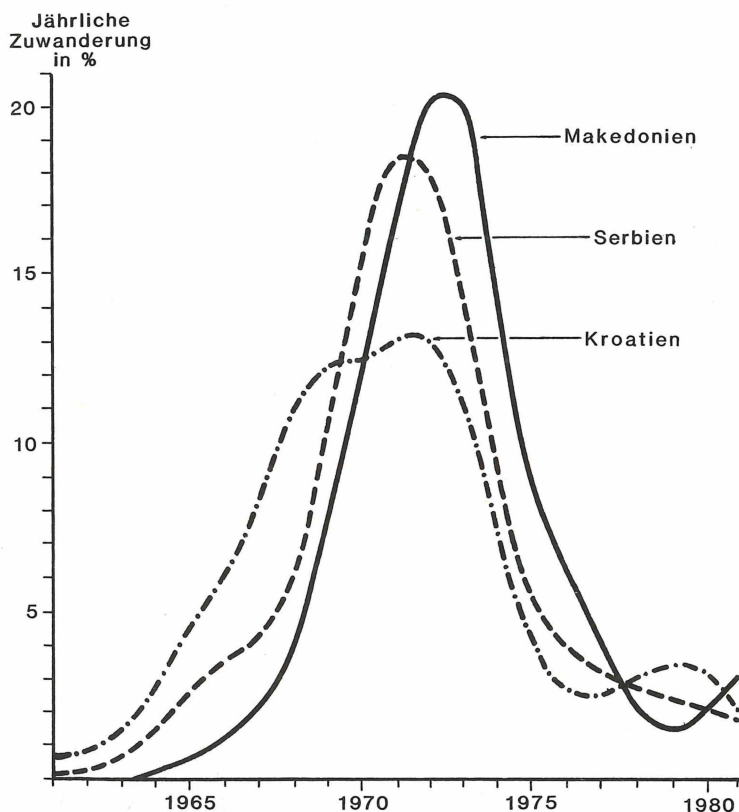


Abb. 2: Die W-E-Verschiebung der Herkunft der jugoslawischen Gastarbeiter von 1960 bis 1981.

<sup>8</sup> I. BAUČIĆ, 1973. Radnici u inozemstvu prema popisu stanovništva Jugoslavije 1971. (Yugoslav workers abroad according to the 1971 Yugoslav Census). Migracije Radnika 4.



Nun wäre ferner anzunehmen, daß im Zuge des Wanderungsprozesses zuerst größere und dann kleinere Orte Gastarbeiter gestellt haben. Ausgenommen Bosnien blieben jedoch Testreihen in dieser Hinsicht ohne signifikantes Ergebnis.

Überträgt man aus dem innerstädtischen System gewonnene idealtypische Vorstellungen hinsichtlich der räumlichen Umstrukturierung von Bevölkerungsgruppen bei Stagnation und Abnahme auf das jugoslawische Staatsgebiet, so könnte man erwarten, daß die bereits 1974 sehr deutlich ausgeprägte Konzentration der Herkunft der Gastarbeiter auf einzelne Gemeinden sich weiter verstärkt, die Zahl derselben jedoch abgenommen hat. Eine Überprüfung dieser Hypothese wird allerdings erst dann möglich sein, wenn die Volkszählungsergebnisse des Jahres 1981 für Jugoslawien vorliegen.

Die eigentlichen Unterschiede im Wanderungsablauf liegen allerdings nicht in der regionalen Herkunft und in den persönlichen Strukturmerkmalen der Gastarbeiter, sondern in der Einbindung des einzelnen in Familie und Haushalt. Sehr vereinfacht läßt sich sagen, daß die überwiegende Einzelwanderung in der Vorphase einer Wanderung von Ehepaaren in der Hochphase Platz macht, um schließlich in der Nachphase in die Dichotomie von Einzel- und Familienwanderung auszuklingen. Der Familiennachzug wurde in der BRD schon seit den frühen siebziger Jahren gesellschaftspolitisch gefordert und auch durch Maßnahmen gefördert. In Wien hat er sich, wie die Abbildung 3 dokumentiert, ohne daß viel darüber geredet worden wäre, „gleichsam von selbst“, d.h. aufgrund der Initiative der Gastarbeiter, vollzogen. Im Durchschnitt nur um ein Jahr später als ihre Männer kamen die Frauen aus Jugoslawien nach Wien, und bereits ab 1973 hat man die Kinder nachgeholt.

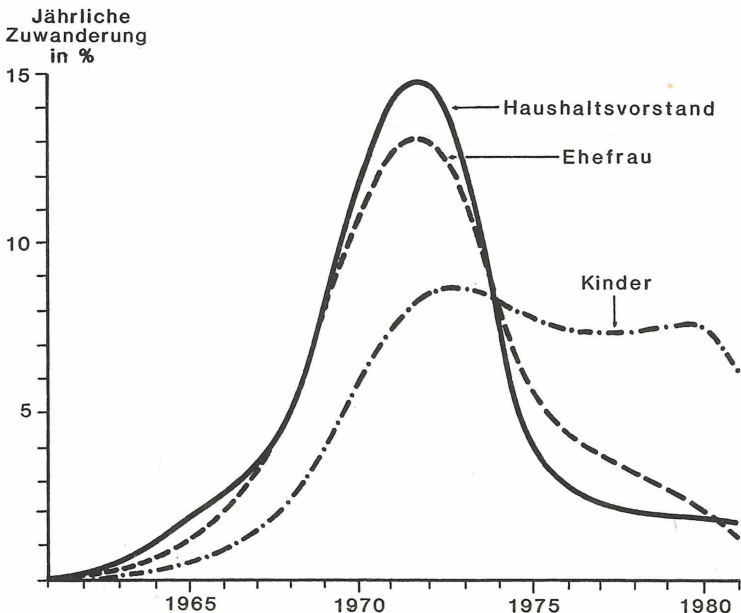


Abb. 3: Der Familiennachzug der jugoslawischen Gastarbeiter von 1960 bis 1981.

Durch den Zuzug in der Nachphase, der vorwiegend aus Kindern bestand, und die starke Rückwanderung erfolgte eine tiefgreifende Veränderung der demographischen Struktur der Gastarbeiter in Wien, nämlich die Umwandlung einer überwiegenden Männergesellschaft in eine, wenn auch relativ junge, „Normalbevölkerung“ (vgl. unten).

Damit kommen wir zum Thema der R ü c k w a n d e r u n g . Über diese sind freilich nur indirekte Aussagen aufgrund von Strukturvergleichen, nicht jedoch direkte Prozeßaussagen möglich.

Nun zählt es zu den geläufigen, wenn auch strittigen Thesen der Wanderungsforschung, daß die großen Städte eine Art Filter darstellen, ein Sieb für die besser Ausgebildeten, die Aufstiegswilligeren, die Tüchtigeren, die Jüngeren. Wie weit gelten diese Thesen auch für die Wiener Gastarbeiter?

Vorausgeschickt sei, daß eine direkte Beantwortung dieser Frage durch die oben angeschnittene Veränderung der Geschlechtsproportion Schwierigkeiten bereitet, da zwischen den Geschlechtern sehr große Unterschiede im Hinblick auf Bildung und Berufstätigkeit bestehen. Es ist hier nicht möglich, eine umfassende Analyse der geschlechtsspezifischen und altersspezifischen Veränderungen der Bildungsstruktur vorzuführen. Nur einige Anmerkungen seien geboten, die sich auf die Gesamtbevölkerung beziehen. Bei dieser ergibt sich, daß durch die Abwanderung zahlreicher Männer und die Zuwanderung von Frauen – mit einer im Durchschnitt wesentlich schlechteren Schulbildung – der Prozentanteil der Analphabeten nahezu unverändert hoch geblieben ist, obwohl auch männliche Analphabeten weit überproportional nach Jugoslawien zurückgewandert sind. Es zeigt sich ferner, daß die Aussage in bezug auf die Filterwirkung von Wien in eine Dichotomie ausmündet, und zwar derart, daß neben den Personen mit nur mangelhafter oder keiner Schulbildung auch solche mit überdurchschnittlich guter Ausbildung in höherem Maße als nur durchschnittlich Gebildete in ihre Heimatrepubliken zurückgekehrt sind.

Eine eindeutige Filterwirkung des Wiener Arbeitsmarktes läßt sich jedoch bei denjenigen Gastarbeitern feststellen, die bereits in Jugoslawien im sekundären Sektor gearbeitet haben und in Wien als Facharbeiter in Industrie und Gewerbe beschäftigt sind. Von ihnen sind nur wenige nach Jugoslawien zurückgewandert. Gerade das Umgekehrte gilt für den aus der Landwirtschaft stammenden Bevölkerungsteil, der weit überproportional unter den Rückwanderern vertreten ist.

Den entscheidenden Faktor für die Rückwanderung bildeten jedoch nicht Selektionsmechanismen im oben angesprochenen Sinn, sondern die Pull-Effekte der in Jugoslawien verbliebenen Haushalte, d. h. es kehrten in erster Linie alleinstehende Männer in ihre Heimatgemeinden zu ihren Verwandten und Familien zurück.

Infolge der Rückwanderung von Einzelpersonen hat sich die H a u s h a l t s - s t r u k t u r der Gastarbeiter in Wien grundsätzlich geändert. Der Anteil alleinstehender Personen sank von etwas mehr als der Hälfte im Jahr 1974 auf 13 Prozent im Jahr 1981, während gleichzeitig der Anteil von Vollfamilien, d.h. von Ehepaaren oder eheartigen Gemeinschaften mit zwei Kindern, von 15 % auf fast 40 % zunahm. Durch den Familiennachzug ist übrigens auch eine gewisse Abkoppelung der Wiener Haushalte von ihren jugoslawischen Herkunftsgemeinden erfolgt, so daß rund ein Drittel der Gastarbeiter weder Familienangehörige noch Verwandte in Jugoslawien besitzt.

Als letztes noch einige Aussagen zu der These, daß große Städte ein Sieb für die jüngere Bevölkerung darstellen. Zunächst muß unterstrichen werden, daß bereits in der Vorphase ein erstaunlich hoher Anteil von Gastarbeitern im mittleren Lebensabschnitt nach Wien gekommen ist und daß dieser Zuwanderungsstrom auch während der Hochphase aufrecht blieb. Andererseits sind es sogar vielfach jüngere Leute gewesen, die seit 1974 nach Jugoslawien zurückgegangen sind, wo sie zweifellos mehr Chancen haben als Ältere, sich noch eine berufliche Existenz aufzubauen. Die Wiener Situation ist derart am besten durch ein stärkeres „Festhalten“ der Bevölkerung im mittleren Alter charakterisiert.

#### 4. LEBEN IN ZWEI GESELLSCHAFTEN

In der Literatur über Gastarbeiter in Städten stößt man immer wieder auf den Bezug zur sozialökologischen Theorie<sup>9</sup>. Danach werden Gastarbeiter mit den Statuskriterien von Schulbildung und erlerntem Beruf als den aus der Heimat mitgebrachten Merkmalen gemessen und daraus ihre marginale Position gegenüber der ortsbürtigen Bevölkerung begründet. Ähnlich wird ihre Adaptierungsfähigkeit durch die Abnahme der Distanz zu den Verhaltensnormen der westlichen Konsumgesellschaft im Hinblick auf Wohnstandort und -ausstattung, Einkommen und benützte Verkehrsmittel ermittelt. Ein derartiges Vorgehen führt schließlich zur Gleichsetzung von Negerghettos in den USA und Ghettobildung einzelner Gastarbeitergruppen in den bundesdeutschen Städten (z. B. Kreuzbergviertel in Berlin). Wichtige Unterschiede werden hierbei übersehen:

1. Daß eine Institutionalisierung von Barrieren gegenüber dem Konnubium von seiten der jeweiligen aufnehmenden Gesellschaft erfolgen muß, um Ghettobildung als einen selbsttragenden Prozeß zu erzeugen. Bekannterweise haben sich die Zuwanderungsghettos der europäischen Einwanderer, insbesondere der Skandinavier und Deutschen, in nordamerikanischen Städten bereits in der zweiten Generation aufgelöst.
2. Bei Anwendung von Kriterien zur Positionsbestimmung, welche unserer Bildungsgesellschaft entsprechen, auf Gastarbeiter wird ferner negiert, daß diese aufgrund der fehlenden Möglichkeiten, eine entsprechende Bildung zu erlangen und einen Beruf zu erlernen, nur geringe Chancen hatten, das persönliche intellektuelle und manuelle Potential zu entwickeln. Gerade bei längerer Aufenthaltsdauer im Ausland kommen jedoch derartige individuelle Qualitäten zum Tragen.
3. Gastarbeiter sind ferner nicht Zuwanderer, sondern zumeist nur Zeitwanderer, und verkörpern somit eine Lebensform, die durch die **V e r a n k e r u n g i n z w e i G e s e l l s c h a f t e n** gekennzeichnet ist, in denen sie konträre Positionen einnehmen.

Gelten sie in west- und mitteleuropäischen Gesellschaften als unterschichtendes Bevölkerungselement, so bilden sie, umgekehrt, in ihren Heimatgemeinden eine Aufsteigergruppe, die sich in Ansehen und Besitz über die am Ort verbliebene Bevölkerung herauszuheben beginnt. Dieses zweigeteilte Leben, das Gastarbeiter in und zwi-

---

<sup>9</sup> H. HERMANN, C. LIENAU u. P. WEBER, 1979. Arbeiterwanderungen zwischen Mittelmeerländern und den mittel- und westeuropäischen Industrieländern. Eine annotierte Auswahlbibliographie unter geographischem Aspekt. München.

schen zwei Gesellschaften führen, zumindest in Ansätzen, zu erfassen, war ein Hauptanliegen der Enquete 1981.

Im folgenden seien einige wesentliche Resultate im Hinblick auf die demographische Struktur vorgestellt, die direkt an die Aussagen über den Wanderungsprozeß anschließen und denen die bei der Enquete gewonnenen Erfahrungen zugrundeliegen, daß dieser entscheidend von familialen Bindungen gesteuert wird. Als Begründung für das Nachholen oder Nichtnachholen von einzelnen Familienmitgliedern nach Wien waren immer wieder stereotype Formulierungen zu hören, wie „weil mein Vater gestorben ist“, „weil meine Mutter krank geworden ist“, „weil mein Mann (mein Bruder) nach Wien gezogen ist“.

Einen ersten und zugleich recht eindrucksvollen Zugang zu dem geteilten System der Haushalte und Familien der Gastarbeiter bietet eine Nebeneinanderstellung der Alterspyramiden der in Wien lebenden Gastarbeiterbevölkerung und der in Jugoslawien verbliebenen Haushaltsmitglieder (vergleiche die Abbildungen 4 a und b).

Von den insgesamt bei der Enquete im Mai 1981 erfaßten 5.387 Personen lebten etwas mehr als zwei Fünftel noch in Jugoslawien, drei Fünftel bereits in Wien.

Der graphische Altersaufbau der jugoslawischen Haushalte dokumentiert die nahezu völlige Abschöpfung der Bevölkerung im Erwerbsalter durch den Wanderungsprozeß. Es ist die Großelterngeneration, welche die jugoslawischen Haushalte führt und eine nahezu gleich große Zahl von Enkeln im Kindes- und Jugendalter betreut. Diese ältere Generation lebt im wesentlichen noch von der Landwirtschaft, während erst unter den jüngeren Leuten in bescheidenem Umfang auch Berufstätige im sekundären und tertiären Sektor vertreten sind. Freilich, ihr Anteil an der gesamten Arbeitsbevölkerung beträgt bei Männern nur knapp ein Drittel, bei Frauen etwas mehr als 20 %. Am Rande eine Bemerkung zu den Kurvenausschlägen der Altersjahrgänge. Sie fallen besonders bei den 60- und 70jährigen auf und sind ein Kennzeichen der noch unmittelbar in Dezennien verankerten Lebenszeitauffassung.

Bei der Betrachtung der Altersaufbaue stößt man zwangsläufig auf das Problem, welches gerade durch den Familiennachzug entstanden ist, nämlich das Problem der „zweiten Generation“, d. h. der Kinder der Gastarbeiter. Auch bei ihnen handelt es sich um eine geteilte Generation, eine Generation, die vielfach die monetären Gewinne der Gastarbeiterexistenz der Elterngeneration bezahlen muß durch eine Benachteiligung bei der Ausbildung und später am Arbeitsmarkt, und zwar sowohl in der Heimat als auch im Ausland. Es ist hier nicht der Platz, um auf die Situation der jugoslawischen Schulkinder in Wien einzugehen, im Schuljahr 1980/81 über 6.500 an der Zahl<sup>10</sup>, die „zwischen den Sprachen“ aufwachsen, benachteiligt in den Wiener Schulen durch das häusliche Milieu, ebenso benachteiligt, wenn sie mit den Eltern nach Jugoslawien zurückkehren, in eine Gesellschaft, in der sie dann nur ungenügende Kenntnisse der Muttersprache besitzen. Nahezu alle jugoslawischen Eltern wissen um diese Problematik, und viele von ihnen (rund 40 %) lassen daher ihre Kinder in der Obhut von Großeltern oder Verwandten im Dorf, im Marktflecken, in der Vorstadtsiedlung. Diese Kinder wachsen bei alten Leuten auf, vielfach bei der Großmutter, die häufig überhaupt nicht oder nur wenige Jahre die

---

<sup>10</sup> Unveröffentlichte Schulklassenstatistik des Stadtschulrates für Wien für das Schuljahr 1980/81.

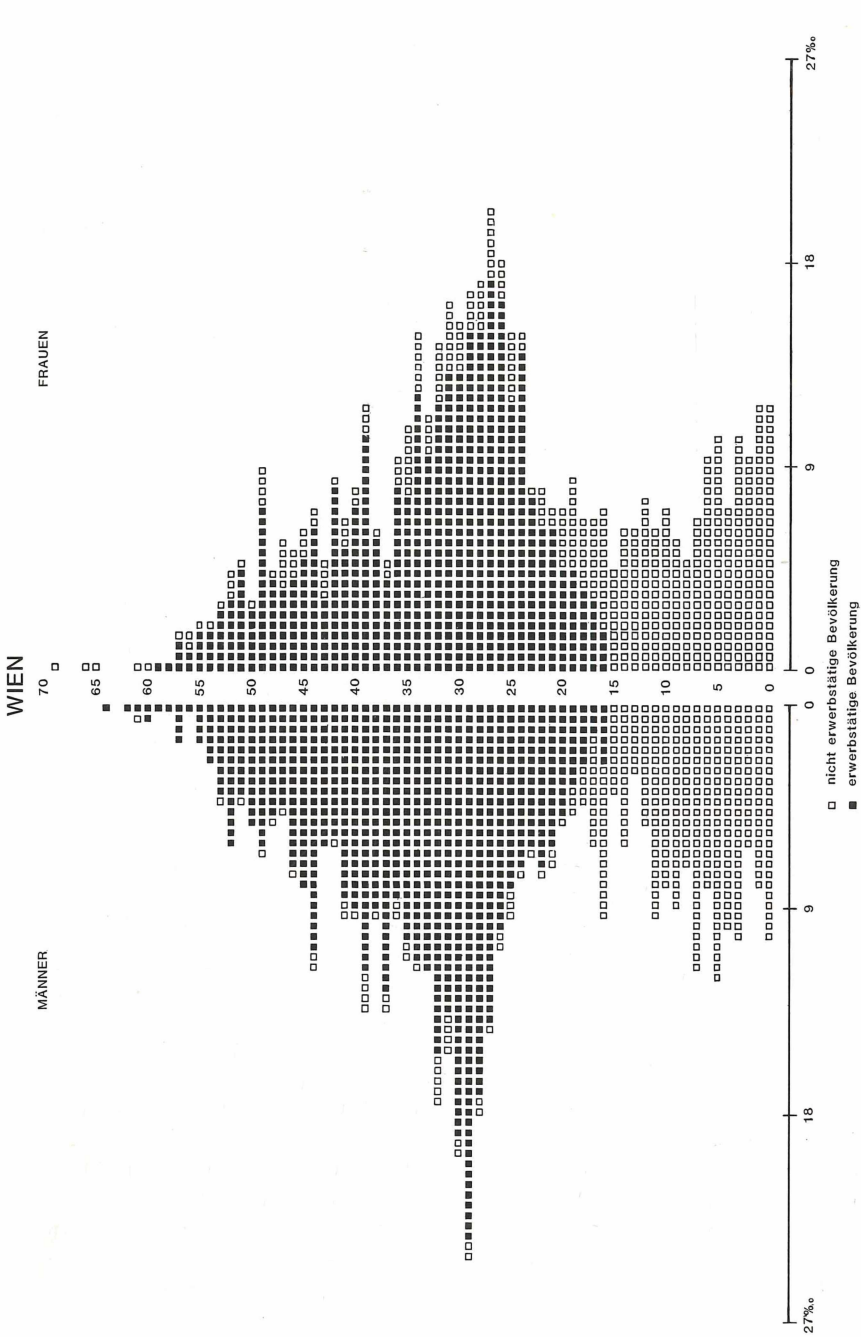


Abb. 4a: Altersaufbau und Erwerbstätigkeit der Gastarbeiterbevölkerung in Wien und Jugoslawien 1981: Arbeitsbevölkerung und zugehörige Wohnbevölkerung in Wien.

## JUGOSLAWIEN

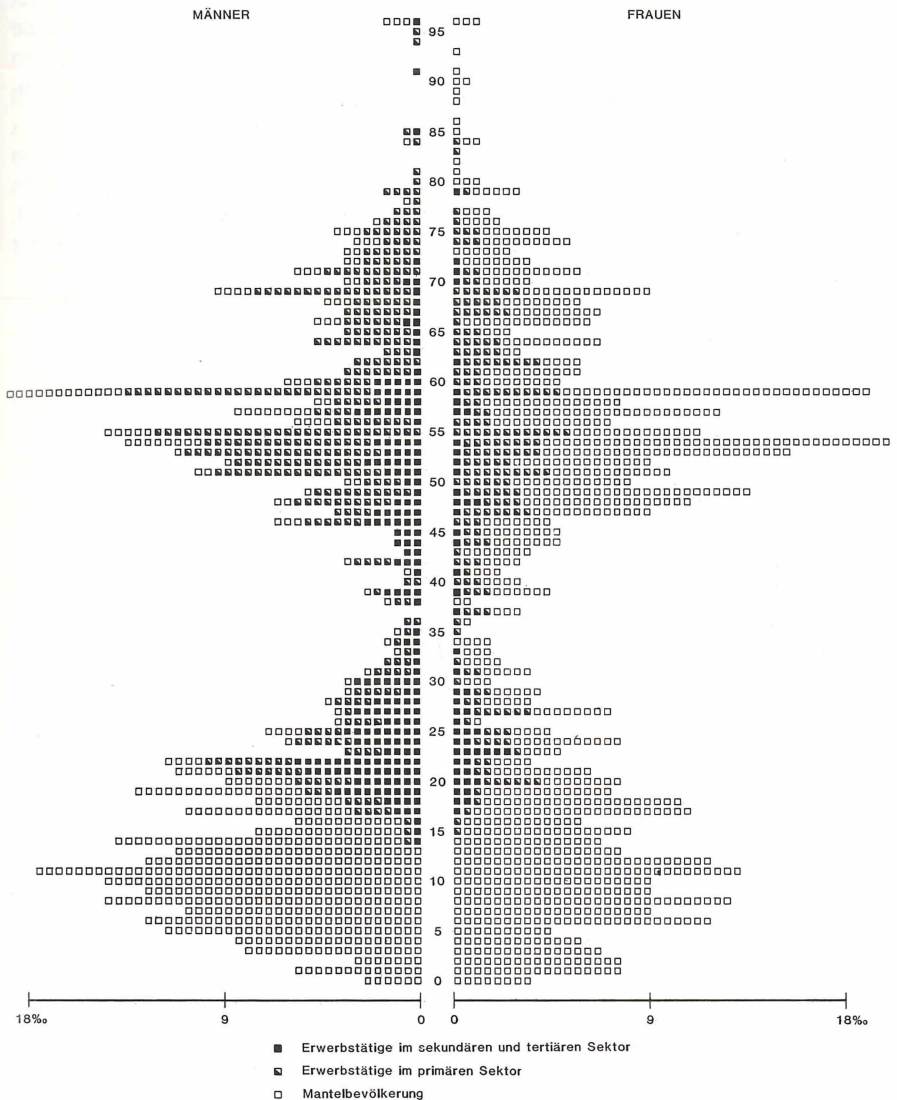


Abb. 4b: Altersaufbau und Erwerbstätigkeit der Gastarbeiterbevölkerung in Wien und Jugoslawien 1981: Erwerbstätige und zugehörige Mantelbevölkerung in Jugoslawien.

Volksschule besucht hat. Sie sind benachteiligt gegenüber denen, deren Eltern zu Hause sind. Ihre Schulleistungen sind schlechter, ihre Fortbildungschancen, ihre Berufschancen geringer. Da direkte Vergleichserhebungen fehlen, ist es schwierig zu sagen, welche Kinder tatsächlich im späteren Leben und Beruf mehr durch diese gegenwärtige geteilte familiäre Existenz benachteiligt sein werden. Erst kürzlich wurde übrigens von Frau Dr. H. MATUSCHEK <sup>11</sup> eine Untersuchung von jugoslawischen Lehrlingen in Wien vorgelegt, in der sie die Schwierigkeiten dieser Gruppe von Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt ausführlich analysiert.

Nun ist bereits aus dem oben angegebenen Verhältnis von 3 : 2 zwischen in Wien und Jugoslawien wohnhafter „Gastarbeiterbevölkerung“ zu entnehmen, daß sich der zahlenmäßige Schwerpunkt dieser Bevölkerungsgruppe nach Wien verlagert hat. Es stellt sich daher die Frage, in welchem Ausmaß der Familiennachzug zu einer Abkoppelung der Wiener Haushalte von den Herkunftsgemeinden führte. Eine Matrix, in der die geteilten Familien jugoslawischer Gastarbeiter entsprechend der Haushaltsgröße in Wien sowie der Haushaltsgröße in Jugoslawien aufgelistet sind, gibt darüber Auskunft (siehe Tabelle 1).

Aus ihr ist zu entnehmen, daß rund ein Drittel der Gastarbeiter keine Familienangehörigen und weitere 12,5 % nur mehr eine Bezugsperson in Jugoslawien besitzen.

Tabelle 1: Geteilte Familien jugoslawischer Gastarbeiter 1981 (von Hundert)

		Zahl der Personen in Wien				Total
Zahl der Personen in Jugoslawien		1	2	3	4 u. mehr	
	0	2,7	7,8	7,6	15,9	34,0
	1	1,2	4,0	3,5	3,8	12,5
	2	3,3	6,0	4,0	5,0	18,3
	3	2,7	5,4	2,6	1,3	12,0
	4 und mehr	6,9	12,8	2,1	1,4	23,2
		16,8	36,0	19,8	27,4	100,0

n = 1164

Ursprünglich Dreigenerationenfamilien mit 5 Personen und mehr

<sup>11</sup> H. MATUSCHEK, 1982. Die Auswirkungen der „Ausländerpolitik“ auf Schul- und Berufsausbildung der jugoslawischen und türkischen Jugendlichen in Wien und Niederösterreich. Situation und Lösungsmöglichkeiten. „Eurosocal“, Occasional Papers 10, Wien.

Kombiniert man die Zahl der Personen des Wiener Haushalts mit der Zahl der Personen in Jugoslawien, so kann man ferner feststellen, daß über die Hälfte der Haushalte ursprünglich aus mindestens 5 Personen bestanden hat. Weiters überrascht es nicht, daß eine deutliche negative Korrelation zwischen der Personenzahl der Haushalte in Wien und Jugoslawien besteht (Korrelationskoeffizient  $-0.43480$ ).

Es ist hier nicht der Platz, um darauf einzugehen, welche Wanderstypen sich unter Berücksichtigung weiterer demographischer Merkmale aus dieser geteilten Haushaltsstruktur ableiten lassen. Doch kann darauf hingewiesen werden, daß es sich dabei um einen für das Verhalten des Gastarbeiters wichtigen Regulator handelt.

## 5. DIE STELLUNG DER WIENER GASTARBEITER AUF DEM WIENER ARBEITS- UND WOHNUNGSMARKT

Der Wiener Arbeitsmarkt bot und bietet für Gastarbeiter andere Bedingungen als der in bundesdeutschen Städten. Die Wiener Arbeitsstättenstruktur wird bestimmt durch Kleinst- und Kleinbetriebe, ferner durch das nahezu völlige Fehlen industrieller Großunternehmen. Wien ist überdies eine Stadt des tertiären Sektors. Ein Drittel der Arbeitnehmer ist im privaten tertiären Sektor, ein weiteres Drittel im öffentlichen tertiären Sektor beschäftigt. Nur ein Drittel arbeitet in Gewerbe und Industrie.

Wie aus den 1974 bzw. 1981 erhobenen Angaben über die Vermittlung von Arbeitsplätzen entnommen werden kann, ist der Einbau der Gastarbeiter in den Arbeitsmarkt in informeller Weise vor sich gegangen. Die Vermittlung durch Arbeitsämter hat selbst zur Zeit der Hauptzuwanderung nur eine zweitrangige Rolle gespielt. Vielmehr wurden 1974 nahezu drei Viertel der Stellen durch jugoslawische Verwandte und Freunde vermittelt. Diese Informationsstruktur hat allerdings mit längerem Aufenthalt der Gastarbeiter deutliche Verschiebungen erfahren. Derzeit rangiert die individuelle Suche nach dem Arbeitsplatz bereits an erster Stelle. Unter dem Vorzeichen gekürzter Kontingente ist ferner die Funktion der jugoslawischen Arbeitsvermittlung überhaupt erloschen, und auch die Wiener Arbeitsämter haben nur mehr eine ganz untergeordnete Bedeutung. Als Integrationsmerkmal für einen freilich nur geringen Teil von Gastarbeitern kann der Zugriff auf den Annoncenmarkt bzw. die Hilfestellung österreichischer Bekannter angeführt werden (vergleiche die Tabelle 2).

Um die Stellung der jugoslawischen Gastarbeiter auf dem Wiener Arbeitsmarkt möglichst unmittelbar zu dokumentieren, wurden einerseits eine Zuordnung zu den Hauptgruppen der Wiener Arbeitsstättenstruktur vorgenommen und andererseits diejenigen Arbeitnehmer, die eine Art Pufferfunktion als Gelegenheitsarbeiter aller Art besitzen, gesondert ausgewiesen. Die Tabelle 3 gestattet folgende Aussagen:

1. Gastarbeiter sind in Wien keineswegs eine industrielle „Reservearmee“. Der in Industrie und Gewerbe beschäftigte Anteil der Gastarbeiter ist daher nicht höher als der der ortsbürtigen Arbeitsbevölkerung. Er besteht auch nicht, wie man des öfteren hören oder lesen kann, aus Hilfsarbeitern, sondern – im Gegenteil – zu zwei Dritteln aus Facharbeitern.

2. Zahlenmäßig etwa ebenso viele Gastarbeiter sind jedoch eher als ein „Bindeglied“ des städtischen Arbeitsmarktes zu betrachten. Sie übernehmen Gele-



Tabelle 2: Information und Vermittlung von Arbeitsplätzen an jugoslawische Gastarbeiter in Wien 1974 und 1981 (von Hundert)

	1974	1981
Verwandte, Freunde	72,8	38,0
Selbst gefunden	2,2	48,6
Jugoslawische Arbeitsvermittlung	11,5	—
Wiener Arbeitsämter	10,5	4,7
Zeitung	0,3	4,0
Österreichische Bekannte	—	3,1
früherer Arbeitgeber	—	0,6
ohne Angaben	2,7	1,0
	100,0	100,0
	(n = 722)	(n = 1184)

Tabelle 3: Die Position der jugoslawischen Gastarbeiter in der Wiener Arbeitsstättenstruktur 1981

Arbeitsstätten- abteilungen	Gesamt-Wien (1973) <sup>12</sup>	Jugoslawische Gastarbeiter (1981)
Landwirtschaft		2,1
Gewerbe- u. Industrie	<u>32,2</u>	<u>30,5</u>
davon Facharbeiter		19,1
Bauwesen	6,8	12,0
Gastgewerbe	2,9	3,6
Verkehr	7,9	8,6
Groß-u. Einzelhandel	19,9	
Wirtschaftsdienste	7,8	8,0
öffentliche Dienste	<u>22,5</u>	
	100,0	
Nicht zugeordnet:		
Reinigung		6,6
Gelegenheitsarbeiter		23,5
ohne Angaben		1,1
arbeitslos		<u>4,0</u>
		100,0
		n = 1184

<sup>12</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hsg.), 1974: Arbeitsstättenzählung 1973: Hauptergebnisse für Wien. Beiträge zur österreichischen Statistik Nr. 430, 10.

genheitsarbeiten aller Art und lassen sich schwer einem bestimmten Tätigkeitsbereich zuordnen. Anders als die Erstgenannten konnten sie daher bei der Befragung auch nicht konkrete Berufsangaben, wie „Dreher, Fräser“ u. dergl., machen, sondern bemerkten lapidar: „Mache, was man mir anschafft“, „Mache, was man mir gibt“.

3. Als „jugoslawische“ Berufe werden von der Wiener Bevölkerung mit Recht zwei Sparten angesehen, die überproportional hoch von Gastarbeitern besetzt sind und einerseits als typische Männerberufe und andererseits als Frauenberufe klassifiziert werden können. Im ersten Fall handelt es sich um alle dem Bau-sektor zugeordneten Tätigkeiten. Im Mai 1981 und damit zu einem Zeitpunkt, als die Bauwirtschaft aufgrund der wirtschaftlichen Lage keine Kontingente mehr von ausländischen Arbeitnehmern zugeteilt erhielt, waren immerhin noch 12 % aller Gastarbeiter im Baugewerbe beschäftigt, d. h. die Arbeitnehmer mußten zum überwiegenden Teil auf das Normalverfahren der Arbeitsbewilligung ausweichen. In Parallele zum Bauwesen stellen alle Reinigungsdienste eine Domäne weiblicher Arbeitskräfte aus Jugoslawien dar. Interesse verdient die Beobachtung, daß in der Zeit des Wirtschaftswachstums Jugoslawen im Bau- und Reinigungsgewerbe vielfach die Sukzession von burgenländischen Arbeitnehmern antraten, während in der Gegenwart bei fortschreitendem Abbau von ausländischen Arbeitskräften sich wieder burgenländische Arbeitnehmer um die noch vor wenigen Jahren wenig angesehenen Arbeitsplätze im Baugewerbe und in der Reinigung bewerben.

Als letztes sei noch in aller Kürze auf ein weiteres Spezifikum der Stellung der Gastarbeiter auf dem Wiener Arbeitsmarkt eingegangen, nämlich die außerordentlich hohe Arbeitsplatzmobilität, welche uns an gründerzeitliche Arbeitsbedingungen erinnert und sich markant von der im Durchschnitt nur geringen Mobilität der Wiener Arbeitsbevölkerung abhebt.

Ein Vergleich der Häufigkeit des Arbeitsplatzwechsels der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien 1974, der seither Zugewanderten sowie sämtlicher 1981 befragter Gastarbeiter ergab, daß die Arbeitsplatzmobilität auch in der Zeit einer ungünstigeren Wirtschaftslage nur geringfügig abgenommen hat. In dieser hohen Arbeitsplatzmobilität äußert sich übrigens die bereits oben erwähnte Pufferfunktion der jugoslawischen Arbeitskräfte, welche eine große Bereitschaft zum Wechsel auch implizit voraussetzt (vergleiche Tabelle 5).

Wenden wir uns nun als nächstes den Wohnverhältnissen der Gastarbeiter zu. Hierbei seien im folgenden drei Gesichtspunkte behandelt:

1. Analog zur Darstellung des Arbeitsmarktes die Frage der Wohnungsfindung und -mobilität.
2. Eine Kennzeichnung des Wandels der Wohnverhältnisse von 1974 bis 1981 vom Standpunkt der jugoslawischen Gastarbeiter aus.
3. Ein Vergleich der Wohnverhältnisse der Gastarbeiter mit der gesamtstädtischen Situation unter Herausarbeitung der Marginalität der Ausstattung.

Ad 1: Ähnlich wie der Zugang zum Arbeitsmarkt ist auch die Infiltration in den Wiener Wohnungsmarkt durch die Gastarbeiter vielfach über private Informationskanäle erfolgt (vergleiche Tabelle 4). Aufgrund der bereits gekennzeichneten Wiener Arbeitsstättenstruktur ist es auch verständlich, daß in Wien, anders als in bundesdeutschen Städten, die Unterbringung der ausländischen Arbeit-

Tabelle 4: Informationen über die Wohnung 1974 und 1981 (von Hundert)

	1974	1981
Arbeitgeber	46,3	16,3
jugoslawische Verwandte, Freunde	38,0	44,9
österreichische Bekannte	—	9,7
Zeitungen	4,4	2,7
Wohnungsvermittler u.dgl.	10,3	3,9
selbst gefunden	—	22,5
	<u>100,0</u>	<u>100,0</u>
	(n=365)	(n=1161)

Tabelle 5: Wohnungsmobilität versus Arbeitsplatzmobilität der jugoslawischen Gastarbeiter 1981 (von Hundert)

Arbeitsplatzwechsel	Wohnungswechsel						Summe
	nie	1mal	2mal	3mal	4–5mal	weiß nicht	
nie	6,1	10,7	3,6	4,8	1,7	0,6	<u>27,5</u>
1 mal	3,2	7,2	3,7	2,3	1,7	0,0	<u>18,1</u>
2 mal	2,3	5,4	3,6	2,5	1,9	0,1	<u>15,8</u>
3 mal	1,9	4,7	3,2	2,8	1,7	0,3	<u>14,6</u>
4–5 mal	1,5	4,7	4,0	4,0	2,6	0,8	<u>17,6</u>
weiß nicht	0,3	0,3	0,0	0,6	0,3	0,1	<u>1,6</u>
Summe	15,3	<u>33,0</u>	18,1	17,0	9,9	1,9	95,2
						o.Angaben	<u>4,8</u>
							100,0
							(n=726)

nehmer durch die Arbeitgeber, letztlich mitbedingt durch den Familiennachzug seit 1974, sehr stark an Bedeutung verloren hat, so daß 1981 nur mehr 16,3 %, vorwiegend alleinstehende Personen in Arbeitgeberquartieren untergebracht waren. Zu einem guten Teil handelt es sich hierbei um gastgewerbliche und landwirtschaftliche Betriebe, welche, in Fortführung frühindustrieller Formen städtischen Wohnens, die Beschäftigten in z. T. nur behelfsmäßig adaptierten Objekten, in Seitentrakten, Hinterhöfen und dergl. einquartiert hatten. Stärker als bei der Vermittlung des Arbeitsplatzes sind Gastarbeiter bei der Wohnungssuche auf die Hilfe jugoslawischer Verwandter und Freunde, ebenso aber auf die Vermittlung österreichischer Bekannter angewiesen.

Eine Vorstellung von dem Suchprozeß auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und von der für gebürtige Wiener nahezu unvorstellbaren Mobilität der Gastarbeiter bietet die Matrix der Häufigkeit des Wohnungs- und Arbeitsplatzwechsels (vgl. Tabelle 5).

Man kann daraus erkennen, daß zwischen beiden Kategorien der Mobilität bei etwa einem Fünftel aller Fälle eine Übereinstimmung besteht. Im übrigen entfällt sowohl auf die extrem mobilen Gruppen mit vier- bis fünfmaligem Wechsel ebenso wie auf diejenige Gruppe der Gastarbeiter, die nie oder nur einmal die Wohnung bzw. den Arbeitsplatz gewechselt hat, etwa ein Viertel aller Fälle. Auf die Unterschiede zwischen Arbeitsplatz- und Wohnungsmobilität und deren Bedingungen kann hier nicht eingegangen werden.

In der Vor- und Hochphase der Zuwanderung erreichte der jährliche Wohnungswechsel noch den extrem hohen Wert von 45 %, d. h. daß im Mittel ein Gastarbeiter alle 2,2 Jahre umziehen mußte. Auch hier drängt sich, wie schon öfters, der Vergleich mit gründerzeitlichen Verhältnissen auf, als in einzelnen Arbeiterbezirken, wie Favoriten, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg die „Großstadtnomaden“, wie man sie damals genannt hat, ebenfalls nahezu alle 2 Jahre das „Logis“ wechseln mußten<sup>13</sup>.

Seit 1974 hat die Mobilität rasch abgenommen, 1977 wurde mit 7 % die niedrigste Umzugsrate erreicht, und bei der Enquete 1981 gab bereits die Hälfte der Befragten an, daß sie über 5 Jahre in derselben Wohnung lebt. Diese Stabilisierung hat zwei Gründe, die leicht zu fassen sind. Auf der einen Seite sind die Gastarbeiter nunmehr bereits rechtlich wesentlich besser abgesichert als in der Hochphase. Über 75 % der Haushalte besitzen Mietverträge. Zweitens haben die Gastarbeiter selbst inzwischen gelernt, daß sie auch an den Mieterschutzverhältnissen in Wien partizipieren können, und haben erfaßt, daß es sehr schwierig ist, gekündigt zu werden und daß Kündigungen außerordentlich lange brauchen, zumindest ein halbes Jahr, bis die tatsächliche gerichtliche Räumung der Wohnung ausgesprochen wird.

Interesse verdient ferner in diesem Zusammenhang die Feststellung bei der Enquete 1981, daß auch Gastarbeiter vielfach schon bereit sind, Ablösen zu zahlen, um damit in das Nutzungsrecht einer Mieterschutzwohnung zu gelangen.

---

<sup>13</sup> H. BOBEK und E. LICHTENBERGER, 1966. Wien – Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien-Köln, S. 61.

Ad 2: Als nächstes seien die Wohnungsverhältnisse vom Standpunkt der Gastarbeiter aus betrachtet. Eine Reihe von ganz wesentlichen Verbesserungen im Zeitraum von 1974 bis 1981 lassen sich registrieren:

Derart ist es im Gefolge von Rückwanderung und nur mäßiger Zuwanderung zu einer Reduzierung der Haushaltsgröße gekommen. Während die durchschnittliche Personenzahl pro Wohnung 1974 noch knapp 4 betrug, ist sie seither auf 2,7 abgesunken. Dieser Prozeß der Verkleinerung der Haushalte erinnert uns an die Wiener Situation der Zwischenkriegszeit, als bei stark abnehmender Bevölkerungszahl auf Grund der Teilung von Haushalten ein beachtlicher Wohnungsbedarf entstand. Ganz ähnliches, wenn auch in viel bescheidenerem absolutem Ausmaß, gilt auch für die Spätphase der Gastarbeiterwanderung, in der trotz Abnahme der Zahl der Gastarbeiter die Zahl der Gastarbeiterwohnungen von ca. 25.000 auf ca. 32.000 zugenommen hat.

Die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse äußert sich auch darin, daß das Untermieter- und Bettgeherwesen praktisch aufgehört hat.

Gleichzeitig damit steht auch dem einzelnen Gastarbeiter mehr Wohnfläche zur Verfügung. Diese beträgt im Durchschnitt rund 14 m<sup>2</sup> und erreicht damit einen höheren Wert als in jugoslawischen Großstädten.

Ferner ist nicht zu übersehen, daß ein beachtlicher Rückgang der Wohnungen mit schweren Mängeln, wie Feuchtigkeit, schlechte Belichtung und Belüftung, Lage im Keller und dgl., eingetreten ist. Nahezu verschwunden sind Not- und Behelfswohnungen, 1974 immerhin noch 6,5 %, bei denen die sanitären Anlagen außerhalb des Hauses gelegen waren.

In den abgelaufenen Jahren hat sich darüber hinaus auch die Qualität der Einrichtungsgegenstände, der Bodenbelag, die Ausstattung mit technischen Geräten und dgl. ganz wesentlich verbessert. Auf Details kann jedoch hier nicht eingegangen werden. Alles zusammen bedeutet dies, daß die jugoslawischen Gastarbeiter in Wien einen Wohnungsstandard haben, der hinter dem ihrer in der Heimat arbeitenden Altersgenossen nicht zurücksteht. Darüber hinaus ist es jedoch sehr vielen von ihnen gelungen, auch in Jugoslawien selbst Grund zu erwerben, Häuser zu bauen oder zu adaptieren.

Diese recht optimistischen Aussagen muß man jedoch, wenn man das Subsystem der Wohnverhältnisse der Wiener Gastarbeiter von außen her, d.h. von der Wiener Gesamtsituation aus betrachtet, in wesentlichen Zügen revidieren.

Ad 3: Eine positive Aussage ist freilich zuerst noch möglich, und zwar wenn man die Veränderungen untersucht, die durch den Abbruch von Bauten entstanden sind. Nun war im gesamten Wiener Wohnungsbestand zwischen 1971 und 1981 die Zahl der abgebrochenen Wohnungen mit nur 3 % äußerst bescheiden. Sucht man jedoch die Gastarbeiterquartiere auf, in denen 1974 eine Enquete stattgefunden hat, so kommt man zu der Feststellung, daß 20,5 % der betreffenden Häuser inzwischen abgebrochen wurden. Darüber hinaus werden weitere 12,5 % der ehemaligen Gastarbeiterwohnungen nur mehr als Lager, Abstellräume und dgl. benutzt. Nicht zuletzt dieses Drittel nicht mehr vorhandener Gastarbeiterwohnungen hat wohl ganz wesentlich zu der oben genannten objektiven Verbesserung der Wohnverhältnisse

se der Gastarbeiter beigetragen.

Die entscheidende Veränderung des Wiener Wohnungsbestandes ist jedoch nicht durch den Abbruch erfolgt, sondern durch interne Sanierung von Wohnungen, den Einbau von sanitären Anlagen und Wohnungszusammenlegungen. Recht eindrucksvoll ist dieser Prozeß aus den Daten der Wohnungszählung 1971 in Vergleich mit denen des Mikrozensus 1980 bei dem als „Bassenawohnungen“ in die Stadtgeschichte eingegangenen Typ V der Ausstattungsklassifikation ersichtlich, dessen Anteil im abgelaufenen Jahrzehnt von 19 % auf 5 % zurückgegangen ist. Setzt man dazu die Werte für die Gastarbeiterwohnungen in Beziehung, so ist auch bei diesen bei Typ V die beachtliche Abnahme von 17 % zu verzeichnen (vergleiche die Tabelle 6).

Tabelle 6: Die Veränderung der Ausstattung der Wiener Wohnungen und der Gastarbeiterwohnungen von 1971 bis 1981 (in %)

		Wiener Wohnungen Gesamtbestand		Gastarbeiterwohnungen	
		1971 <sup>14</sup>	1980 <sup>15</sup>	1974	1981
Typ V	Wasser und WC außerhalb des Hauses			6,5	—
	Wasser und WC am Gang	19,0	5,0	50,0	33,2
	IV Wohnungen mit Wasser	12,4	12,0	28,3	50,8
	III Wohnungen mit Wasser und WC	19,6	8,0	9,8	12,2
	II, I Wasser und Bad/ oder Bad und WC/ oder Bad, WC, Zentralheizung	49,0	75,0	5,4	3,8
		100,0	100,0	100,0	100,0
Zahl der bewohnten Wohnungen		713.000	713.000	25.000	32.000

<sup>14</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hsg.), 1974. Ergebnisse der Häuser- und Wohnungszählung vom 12. Mai 1971: Wien. Beiträge zur österreichischen Statistik 315,7.

<sup>15</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hsg.), 1982. Die Wohnbautätigkeit 1980 (Mikrozensus). Beiträge zur österreichischen Statistik 682.

Berechnet man freilich einen Disparitätsindex in gleicher Weise für Ausstattungsklassen wie den Segregationsindex für Areale, so ergibt sich, daß im abgelaufenen Jahrzehnt sich die Schere zwischen dem Wohnungsstandard der Wiener und dem der jugoslawischen Gastarbeiter von 55 % auf 75 % weiter geöffnet hat. Trotz objektiver Verbesserung der Verhältnisse ist derart der Wohnungsstandard der jugoslawischen Gastarbeiter, gemessen an dem der Wiener Bevölkerung, zurückgeblieben. Es findet sich damit auf der Mikroebene des innerstädtischen Systems grundsätzlich dieselbe Erscheinung wachsender Disparitäten zwischen sozialen Gruppen, wie sie in regionaler Sicht beim Verhältnis von Verdichtungsräumen und peripheren ländlichen Gebieten bzw. im Weltmaßstab auf der Ebene der Relationen von Entwicklungsländern und Industrienationen besteht.

## 6. GERINGE RÄUMLICHE VERSUS HOHE HAUSWEISE SEGREGATION

Diese Überschrift scheint ein Paradoxon zu sein und im Widerspruch zu stehen zu den geläufigen Vorstellungen der Sozialökologie über Segregationsvorgänge in Städten. Sie bedarf daher einer Begründung.

Zum Verständnis der geringen räumlichen Segregation ist es notwendig, den Bedingungsrahmen des Wiener Wohnungsmarktes und Wohnungsbaus zumindest skizzenhaft zu zeichnen. Es bestehen mehrere, z. T. unabhängig voneinander operierende Teilmärkte, die sich über verschiedene Stadträume erstrecken. Der kommunale Wohnungsbau beherrscht die Stadterweiterung; bei der Stadterneuerung partizipieren auch Genossenschafts- und Eigentumswohnbau. Alle genannten Bauformen sind freilich den Gastarbeitern verschlossen. Diesen steht im wesentlichen nur der Markt der vor 1917 errichteten Altbauten offen, deren Wohnungen unter Mieterschutz stehen. Es ist hier nicht der Platz, um auf die Auswirkungen des Mieterschutzes im einzelnen einzugehen, der zu einem sehr komplexen System von niedrigen Mieten, verbunden mit hohen Ablösen als kapitalisierte Mieten, geführt hat, ferner einer Entwertung des Hausbesitzes und – sehr viel wichtiger – zu einer Art „Pseudoeigentum“ der Mieter mit vererbaren Nutzungsrechten. Durch den Mieterschutz ist es überdies zu einer weitgehenden Immobilisierung der Bevölkerung gekommen, partiell sogar zu einer Versteinierung des Wohnungsmarktes. Für Segregation und Ghettobildung notwendige Mechanismen eines perfekt operierenden kapitalistischen Wohnungsmarktes, welche unter anderem eine Fluchtbewegung der bessergestellten Bevölkerung vor der eindringenden marginalen Gruppe voraussetzen, fehlen in Wien weitgehend. Die Infiltration von Gastarbeitern in den Wohnungsbestand erfolgt nicht durch das Wegziehen von Wiener Haushalten und stellt derart auch nicht einen sozialen Sukzessionsvorgang in sensu stricto dar, sondern hat das Freiwerden von Wohnungen infolge „Aussterbens“ als Voraussetzung. Gastarbeiter treten derart überwiegend an die Stelle von Rentnern. Um diesen Vorgang zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß es in den abgelaufenen 60 Jahren im gründerzeitlichen Stadtgebiet zu einer enormen Bevölkerungsentleerung gekommen ist. Dort, wo 1917 noch zwei Millionen Menschen wohnten, leben heute nur knapp 800.000.

Schließlich sind noch weitere Faktoren des Kapitalmarktes anzuführen, welche den Verfall von Stadtteilen hintanhaltend, wie er in US-amerikanischen Städten die Regel ist, wo große Hypothekenbanken flächenhaftes „Nichtinvestieren“ in abgewohnten Vierteln praktizieren. In Wien bestehen komplizierte Systeme der

Kreditvergabe an Mieter, wie z.B. der Wohnungsverbesserungskredit – ein Fonds, aus dem inzwischen rund 80.000 Haushalte Geldmittel zur Verbesserung der Wohnungsausstattung, zur Wohnungszusammenlegung u.dergl. erhalten haben. Die haushaltsorientierten Vergabeprinzipien dieser Fonds wurden anfangs viel diskutiert, hatten jedoch eine Art „Schneeballeffekt“ der Renovierung zur Folge. Ähnliches gilt für Kredite an reparaturfreudige Hauseigentümer. Beide Kreditpakete zusammen zeigten ein punktuell und schwarmförmig über das dichtverbaute Stadtgebiet streuendes Muster von Reinvestitionen in den Altbaubestand.

Nun wäre es andererseits unrichtig, Ansätze zu einer viertelsweisen Segregation marginaler Gruppen leugnen zu wollen. Daß sich derartige Ansätze jedoch in Richtung auf ein Ghetto weiterentwickeln, dazu fehlt in Wien eine entscheidende Voraussetzung, nämlich die Verdichtung der Bevölkerung, und zwar sowohl von seiten der aufnehmenden als auch von seiten der zuziehenden Gesellschaft. So zeigte sich bei einem Vergleich der Verortung der jugoslawischen Gastarbeiter im Stadtgebiet 1974 und 1981, daß aufgrund der Abnahme der ortsständigen Bevölkerung derartige viertelsweise schwarmförmige Verdichtungen nicht festgeschrieben sind, sondern sich entsprechend der Reduzierung der ortsständigen Bevölkerung verschieben, wobei gleichzeitig auch die Gastarbeiterbevölkerung ihre Wohnverhältnisse verbessert (vgl. oben).

Zur geringen räumlichen Segregation trägt schließlich – last not least – noch ein weiterer in der Wiener Wohnbautradition verankerter Umstand bei: Im gesamten Bereich der inneren Bezirke handelt es sich um Bauobjekte, welche, der auch in Frankreich geläufigen Tradition des Bauens folgend, eine ausgeprägte horizontale und vertikale Abstufung der Größe und Ausstattung und damit auch der sozialen Qualität der Wohnungen aufweisen. Hofwohnungen, Erdgeschoßwohnungen blieben stets unteren Bevölkerungsschichten überlassen. In sozialhistorischer Perspektive darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß die berühmte englische Reisende des 17. Jahrhunderts Lady Mary Montague sich schon seinerzeit darüber gewundert hat, daß in Wien Adel, Bürger und selbst Tagelöhner unter einem Dach zusammenwohnten. Das Ausmaß des sozialen Abstandes zwischen den Bewohnern des Erdgeschosses und den zumeist im ersten Stock wohnenden Hausherrn kann man für das 19. Jahrhundert aus Nestroys Posse „Zur ebenen Erde und erster Stock“ entnehmen. Es ist daher auch nicht weiter erstaunlich, daß sich bereits bei der Enquete 1974 herausgestellt hat, daß nahezu die Hälfte aller Gastarbeiter im Parterre wohnte.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Wiener Miethäuser sind die Hausbesorger, welche einst, ähnlich den Concièrges in Frankreich, eine wichtige Kontrollfunktion im halböffentlichen Raum des Stiegenhauses besaßen. Aufgrund des Fehlens von österreichischen Interessenten bot sich hier Anfang der siebziger Jahre für jugoslawische Ehepaare eine Chance, selbst in Mittelstandsmiethäusern Fuß zu fassen und nicht nur eine kostenlose Wohnung, sondern sogar ein bescheidenes Entgelt für Reinigungsdienste u.dgl. zu erhalten. Durch die zunehmende Installation von Rufanlagen wurde jedoch einer Ausbreitung von jugoslawischen Hausbesorgern inzwischen ein Riegel vorgeschoben.

Nach dieser Begründung für die geringe räumliche Segregation der Gastarbeiter drängt sich mit Notwendigkeit die Frage auf: Wie kommt es nun zu einer hohen



hausweisen Segregation von Gastarbeitern? Die Antwort ist einfach. Es ist gleichsam ein Ventil für das durch den Mieterschutz im allgemeinen zurückgedrängte Profitdenken des Hauseigentümers, der im Einzelfall nun die Entscheidung treffen kann, ob er freiwerdende Wohnungen an Gastarbeiter oder Österreicher als Mieter vergibt, wobei der größere Profit zweifellos im ersten Fall gegeben ist. Nun ist auf der anderen Seite nicht zu übersehen, daß Profitdenken in einer seit langem in einer weichen Welle der Sozialisierung gleichsam umgeformten mentalen Struktur der Bevölkerung grundsätzlich diskriminiert ist und sich daher nicht generell in der Gruppe der Hauseigentümer bzw., im Falle von Erbengemeinschaften, von Realitätenbüros, sondern nur partiell durchsetzen kann.

Im folgenden seien auf 3 Analyseebenen erste empirische Ergebnisse über die Segregation der jugoslawischen Gastarbeiterbevölkerung vorgestellt:

- 1) Im systematischen Zusammenhang der Ausstattungstypen von Wohnungen,
- 2) auf der Ebene des einzelnen Wohnhauses,
- 3) im gesamtstädtischen Raum.

Zu 1): Auf die Ausstattungstypen der Gastarbeiterwohnungen wurde bereits oben eingegangen. Im Anschluß daran sei hier die Frage gestellt: In welcher Assoziation von sozialen Gruppen leben Gastarbeiter bei bestimmten Wohnungsstandards? Zieht man zur Beantwortung dieser Frage die Daten des Mikrozensus 1980 über Sozialstruktur der Haushaltsvorstände und Ausstattungstypen der Wiener Wohnungen zu Rate und ergänzt sie durch die hochgerechneten Angaben über die jugoslawischen Gastarbeiter, so gelangt man zu folgenden Aussagen (vergleiche die Tabelle 7).

Die registrierten 11.000 nach dem Mikrozensus von Arbeitern bewohnten Bassenawohnungen sind in Wirklichkeit schon weitgehend von Gastarbeitern belegt, auf die rund 30 % des in dieser Kategorie befindlichen Wohnungsbestandes von insgesamt 35.000 Wohnungen entfallen und die daher nahezu ausschließlich in einer Hausgemeinschaft mit Rentnern leben.

Auch beim Ausstattungstyp IV, bei dem die Wohnungen einen Wasserauslaß besitzen, sind die Gastarbeiter bereits in die zweite Position nach den Rentnern aufgerückt. Immerhin wohnen in diesem Typ auch schon in größerer Zahl kleine Angestellte. Dagegen handelt es sich bei den Wohnungen mit Wasser und WC (Typ III) in der Mehrzahl wieder um Rentnerwohnungen, in welche „Aufsteiger“ unter den Gastarbeitern nachrücken können.

Erst wenigen jugoslawischen Gastarbeitern gelang es, mit Typ II den derzeitigen mittleren Standard der Wiener Wohnungsstruktur zu erreichen.

Zu 2): Mit der Frage nach der sozialen Nachbarschaft auf Grund der Ausstattungstypen der Wohnungen, wie sie mittels des Mikrozensus zumindestens grob beantwortet werden kann, stellt sich bereits die nächste, nämlich die nach der hausweisen Segregation von Gastarbeitern.

Unter Benützung der Duncan'schen Formel wurde der Segregationsindex für die bei den Enqueten 1974 und 1981 erhobenen Häuser errechnet. Das Ergebnis war zunächst eine Überraschung. 1974 betrug der hausweise Segregationsindex der jugoslawischen Gastarbeiter 59 %, 1981 dagegen nur mehr 45 %. Man könnte auf Grund dieser Indizes zur Auffassung gelangen, daß sich die hausweise Segregation

Tabelle 7: Ausstattungstypen der Wiener Wohnungen und Sozialstruktur 1980<sup>16</sup>

in Tausend

Wohnungs- typ		Gesamt- bestand	Rentner	Ange- stellte	Fach- arbeiter	Hilfs- arbeiter	Sonstige	zus.	davon jug. Gastarbeiter
V	Bassena- wohnung	35	20	4	2	9	–	12	11
IV	Wasser innen	86	46	11	5	18	6	29	16
III	Wasser, WC innen	55	41	7	2	4	1	7	4
II	Dusche, Bad	236	112	70	16	13	25	54	1

abgeschwächt hat. Dies ist jedoch nicht der Fall. Es sind nämlich in den abgelaufenen 7 Jahren beachtliche Verschiebungen innerhalb des von Gastarbeitern bewohnten Baubestandes und damit auch Veränderungen der Wohnungszahl pro Haus eingetreten. Berücksichtigt man die Zunahme der Durchschnittszahl der Wohnungen von 17,4 auf 22,3, so ergibt sich ein Reduktionsfaktor von 78 für die Enquete 1974. Unter Zugrundelegung desselben reduziert sich daher der Segregationsindex 1974 auf 46 %. Man gelangt derart zur Aussage, daß unter Berücksichtigung der veränderten Gebäudestruktur der beiden Enqueten die hausweise Segregation keine signifikanten Veränderungen erfahren hat.

Um das tatsächliche Subsystem des Wohnens von Gastarbeitern mit Gastarbeitern unter demselben Hausdach zu beschreiben, reicht jedoch der Segregationsindex nicht aus. Es ist notwendig, den Konzentrationsgrad der Gastarbeiter hausweise zu bestimmen, wobei mit Rücksicht auf die oben nur angedeuteten Unterschiede der Wohnbauten, in denen Gastarbeiter leben, „Bassenahäuser“ von Mittelstandsmiethäusern getrennt werden (vergleiche die Tabelle 8).

Bei „Bassenahäusern“ handelt es sich um vor 1914 gebaute Miethäuser, in denen die Mieter, wenn sie nicht eine „Sanierung“ der Wohnung durchführten (vgl. oben), die „Bassena“, d. h. den Wasserauslauf, ebenso wie das WC am Gang mit mehreren Parteien gemeinsam benutzen müssen, zum Unterschied von den Mittelstandsmiethäusern, wo schon bei der Erbauung diese Einrichtungen in den Wohnungsverband einbezogen wurden. Da bei den untersuchten Bassenahäusern im Durchschnitt 6,5, bei den Mittelstandsmiethäusern knapp über 3 Gastarbeiterwohnungen vorhanden sind, ergibt es sich, daß nur rund ein Drittel der Gastarbeiter in letzteren, dort allerdings in den schlechter ausgestatteten Wohnungen (vgl. oben), zwei Drittel dagegen in Bassenawohnungen leben. Im Hinblick auf die Nachbarschaft zu anderen Gastarbeitern sind die Unterschiede zwischen diesen beiden Ausstattungstypen von Miethäusern sehr beachtlich. Etwa die Hälfte der in Bassenahäusern lebenden Gastarbeiter besitzt eine sprachliche Gemeinschaft mit den Mitgliedern von zumindest zehn weiteren Haushalten. Umgekehrt wohnen in Mittelstandsmiethäusern 15 % der jugoslawischen Haushalte allein unter österreichischen Haushalten, weitere 20 % haben nur die Möglichkeit, mit ein bis zwei weiteren Gastarbeiterhaushalten in Kontakt zu

<sup>16</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hsg.), 1982. Die Wohnbautätigkeit 1980 (Mikrozensus). Beiträge zur Österreichischen Statistik 682.

Tabelle 8: Der Konzentrationsgrad der jugoslawischen Gastarbeiter in „Bassenahäusern“ und Mittelstandsmiethäusern 1981

Zahl der Gastarbeiterwohnungen im Haus	Bassenahäuser		Mittelstandsmiethäuser	
	% aller Häuser	% aller Gastarbeiterwohnungen	% aller Häuser	% aller Gastarbeiterwohnungen
1	16.0	2.5	48.5	14.9
2	14.9	4.6	15.3	9.4
3	14.8	6.6	11.6	10.7
4	10.1	6.2	5.4	6.6
5	6.8	5.2	3.0	4.6
6 – 10	20.5	25.4	10.8	25.5
11 – 15	7.8	13.4	3.0	11.7
16 – 20	5.0	13.9	1.9	10.4
21 – 30	3.0	12.0	0.3	2.5
30 und mehr	1.3	10.3	0.3	3.7
	100.0	100.0	100.0	100.0
	n = 394		n = 370	

treten. Die Akkulturationschancen sind damit weit besser, nicht zuletzt deshalb, weil durch die vergrößerte soziale Distanz zwischen Gastarbeitern und einheimischen Mietern auch die eventuellen Konflikte reduziert werden, die sich dort ergeben, wo Gastarbeiter mit Rentnern und Hilfsarbeitern in einem Miethaus wohnen, wobei sie bei ersteren auf altersbedingten Verhaltensunterschieden, bei letzteren auf der Konkurrenzsituation um die knapper werdenden Arbeitsplätze beruhen.

Abschließend sei noch festgehalten, daß sich aus der Hochrechnung der Enquêtédaten ergibt, daß im Altbaubestand (bis 1914), und damit in einem Großteil des geschlossen verbauten Stadtraums, rund die Hälfte der Wiener Bevölkerung in direktem Miethauskontakt mit Gastarbeitern lebt.

Zu 3): Wenden wir uns abschließend noch der *S e g r e g a t i o n d e r G a s t a r b e i t e r i m S t a d t r a u m* zu. Ein Vergleich der Bautypen 1974 und 1981 belegt eine Wohnstandortsveränderung (vgl. Tabelle 9).

Sie vollzog sich einerseits als Umschichtung von niederen Reihenhäusern und Einzelverbauung in Richtung auf hohe Reihemiethäuser und andererseits im Stadtraum als eine insgesamt *z e n t r i p e t a l e B e w e g u n g v o m S t a d t r a n d z u m S t a d t z e n t r u m*. Die Bilanz im Querschnittsvergleich von 1974 und 1981 weist aus, daß von dieser Verschiebung ein Drittel der gesamten Wohnstandorte betroffen wurde.

Übertragen auf den Wanderungsprozeß lassen sich damit deutlich drei Etappen hinsichtlich der Ansiedlung der jugoslawischen Gastarbeiter im Stadtraum unterscheiden:

Tabelle 9: Die zentripetale Verschiebung der Wohnstandorte der jugoslawischen Gastarbeiter von 1974 – 1981 (von Hundert)

Bautypen	1974	1981	Veränderung
<u>geschlossen verbautes Stadtgebiet</u>			
Hohe Reihenmiethäuser (drei Geschosse und mehr)			
bis 1870	15,0	14,7	– 0,3
1871 bis 1895	33,1	48,2	+15,1
1896 bis 1914	5,4	19,9	+14,5
ab 1920	1,9	4,9	+ 3,0
			<u>+32,3</u>
<u>Stadttrand</u>			
Niedrige Reihenhäuser	22,7	8,0	–14,7
Dörfische Gehöfte	7,2	1,0	– 6,2
Einzelhausverbauung	14,7	3,3	–11,4
	<u>100,0</u>	<u>100,0</u>	<u>–32,3</u>
	n=722	n=791	

In der Frühphase, mit großer Bedeutung der Einzelwanderung, kommt es zur bevorzugten Niederlassung am Stadttrand, in den funktionslos gewordenen dörfischen Gehöften, in Behelfsheimen der Zwischenkriegszeit, in niedrigen Reihenhäusern an den Ausfallsstraßen, im Umraum von Fabriks- und gewerblichen Standorten, möglichst nahe der Arbeitsstätte. Es wird damit ein Quartier gesucht, welches gemäß der Herkunft der Gastarbeiter aus kleinen Ortschaften und Märkten ihnen am ehesten vertraut ist.

Erst mit dem Familiennachzug, der besseren Orientierung im Stadtraum und der Gewinnung von Erfahrungen hinsichtlich Versorgungseinrichtungen, Märkten, Geschäften und dgl. vollzog sich die Schwerpunktsverlagerung in die geschlossene hohe Reihenmiethausverbauung.

In einer erst schwach ausgebildeten 3. Etappe ziehen integrationswillige Gastarbeiter schließlich von den äußeren in die inneren Bezirke.

Diese etappenweise Wanderung von Gastarbeitern im Stadtraum verläuft damit gegensinnig zur Suburbanisierung der Wiener Bevölkerung, bei der Einzelpersonen und Ehepaare im Kernraum der Stadt verbleiben, während Familien eher bestrebt sind, an den Stadttrand zu ziehen.

Zu einer Bildung von geschlossenen Gastarbeitervierteln ist es allerdings nicht gekommen, obwohl man feststellen muß, daß sich im Vergleich von 1974 mit 1981 der auf Bezirksebene berechnete Segregationsindex von 14,2 auf 19,9 erhöht hat. Aussagen über die Hintergründe dieses Vorgangs bietet die folgende Analyse der innerstädtischen Mobilität.

## 7. MOBILITÄTSSYSTEME DER GASTARBEITER IM WIENER STADTRAUM

Bei sozialwissenschaftlichen Analysen sind „Entdeckungen“ selten. Als solche können jedoch die Resultate einer Wohnmobilitätsmatrix auf Bezirksebene bezeichnet werden (zu 100 % signifikant). Da sowohl das Verfahren als auch weitere damit verbundene Ergebnisse einer späteren Veröffentlichung vorbehalten sind, sei im folgenden nur auf die **M o b i l i t ä t s s y s t e m e** als solche eingegangen, die gleichzeitig auch als „harte Kerne“ der Informationssysteme der Gastarbeiter aufgefaßt werden können. Vorwegzunehmen ist, daß sie sich als **w e i t g e h e n d u n a b h ä n g i g v o n d e n S o z i a l r ä u m e n d e r W i e n e r B e v ö l k e r u n g** erweisen, welche durch bausoziale Erhebungen und faktorialökologische Analysen gut bekannt sind.

1. Nicht zu den Wohn- und Aktionsräumen der Gastarbeiter zählen die Innenstadt (I) und die Cottagebezirke Hietzing (XIII) und Döbling (XIX), somit die City und die Nobelbezirke, in denen Gastarbeiter selbst als Hausbesorger nur vereinzelt Fuß fassen konnten.

2. In den Bezirken der östlichen und südlichen Peripherie von Wien sind Gastarbeiter ebenfalls weit unterrepräsentiert, und ihre Zahl verringert sich durch stadtwärtigen Abzug ständig. Faßt man die Bezirke Floridsdorf (XXI), Donaustadt (XXII), Simmering (XI) und Atzgersdorf-Liesing (XXIII) zusammen, so wohnen hier nur mehr 10 % der jugoslawischen Bevölkerung, deren „Bezirkstreue“ im übrigen erstaunlich ist, allen voran im Bezirk Donaustadt (XXII), wo 80 % der Umzüge die Bezirksgrenze nicht überschreiten.

3. Eine historische Sonderstellung in der Zuwanderung nach Wien besaß die Leopoldstadt (II) schon in der Monarchie, als der Nord- und der Nordwestbahnhof Haupt-einfallstore für die Zuwanderer aus Böhmen, Mähren und Galizien darstellten. Noch immer wohnen hier noch 9 % aller Jugoslawen, d. h. fast so viele, wie in den obigen Stadtrandbezirken, doch weichen sie langsam dem Druck neuer Zuwanderer, darunter insbesondere russischen Juden und polnischen Flüchtlingen, wobei man ihre räumliche Mobilität mit dem Slogan „go west“ betiteln könnte.

Eine ähnliche Stellung als **T r a n s f e r s t a t i o n v o n O s t n a c h W e s t** besitzt die Landstraße (III), überdies ein wichtiger Pfeiler in dem weiter unten gekennzeichneten Südverbund innerstädtischer Mobilität (vergleiche Abbildung 5 a und b).

4. Der nach Ausgliederung der genannten Bezirke verbleibende Stadtraum zerfällt in zwei Mobilitätssysteme, die im folgenden als „Südverbund“ und „Westverbund“ bezeichnet seien und deren Entstehung wahrscheinlich mit der Stellung des Südbahnhofs und des Westbahnhofs als Informationszentren erklärt werden kann.

Zuerst der **S ü d v e r b u n d**:

Zu ihm gehören die äußeren Bezirke Favoriten (X) und Meidling (XII) und die inneren Bezirke Margareten (V) und Mariahilf (VI). Aus dem Anschluß weiterer Bezirke, wie Penzing (XIV) und Atzgersdorf-Liesing (XXIII), sowie der Verflechtung mit der Landstraße (III) und der Leopoldstadt (II) ist ersichtlich, daß es sich um ein von den Stationen der Massenverkehrsmittel, nämlich der Schnellbahn und der U-Bahn (früher Stadtbahn), abhängiges System handelt. Auf die oben zuerst genannten 4 Bezirke entfällt ein Fünftel der Wiener Gastarbeiter. Im Mobilitätssystem von Wien ist dieser

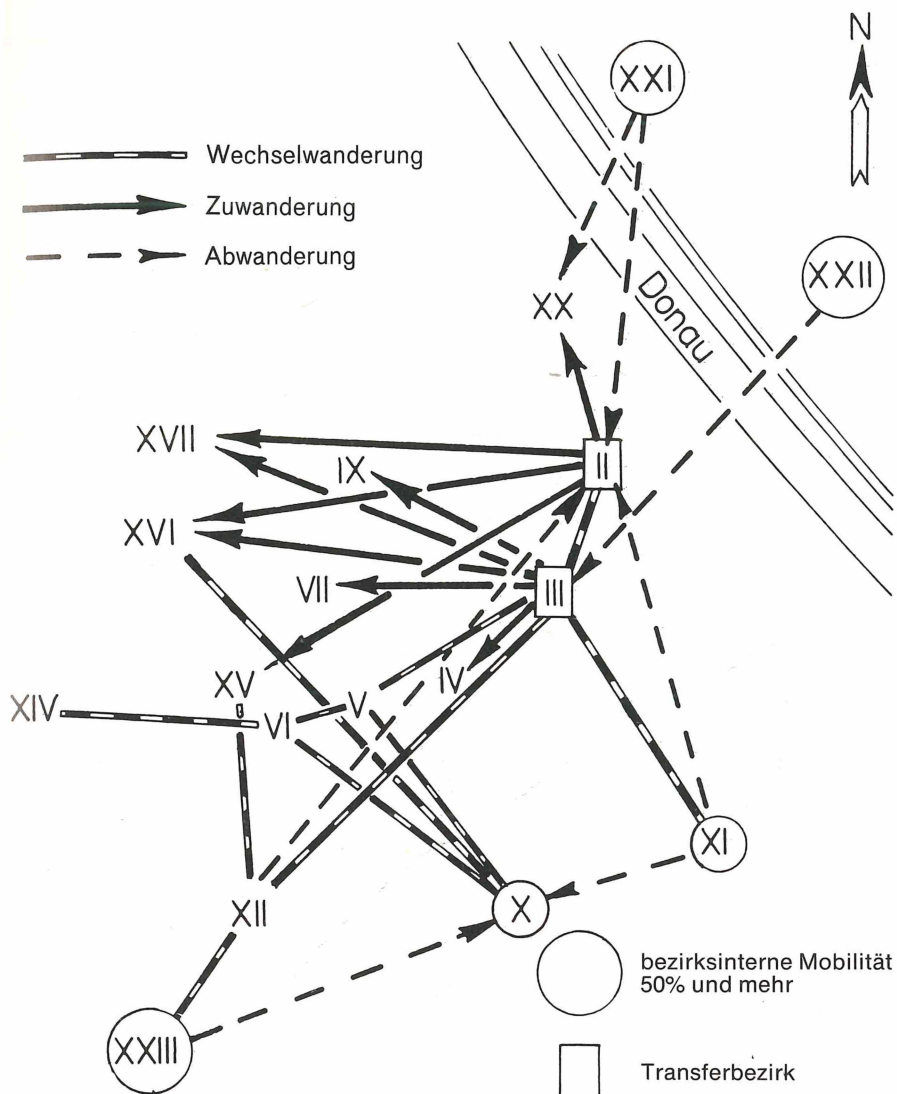


Abb. 5a: Mobilitätssysteme der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien  
5.1 DER SÜDVERBUND

Südverbund gekennzeichnet durch Austausch zwischen den beteiligten Bezirken, von denen nur Margareten (V) eine ausgeprägte positive Wanderungsbilanz aufweist. Während die Gastarbeiter in den äußeren Bezirken, ähnlich wie in den genannten Peripheriebezirken, eine gewisse „Bezirkstreue“ aufweisen – in Favoriten (X) z. B. spielen sich die Umzüge etwa zur Hälfte innerhalb der Bezirksgrenzen ab –, stellen Grenzen bei den inneren Bezirken keinerlei Barrieren für den Umzug dar (z. B. in Mariahilf (VI) nur 11 % bezirksinterner Umzug!).

5. Während eine zonale Verbindung zwischen den äußeren Bezirken im Süden fehlt,

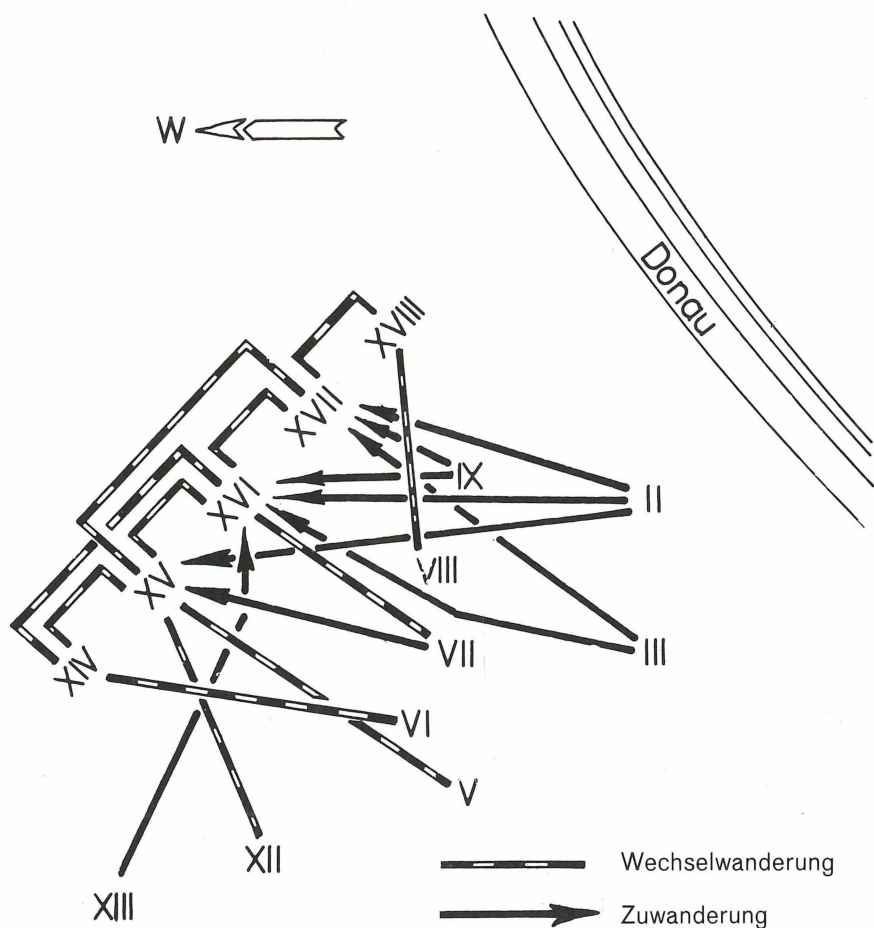


Abb. 5b: Mobilitätssysteme der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien

## 5.2 DER WESTVERBUND

ist der Westverbund aus einer solchen hervorgegangen. In diesem mit Abstand wichtigsten innerstädtischen Mobilitätssystem der Gastarbeiter bildet Ottakring (XVI), das mit 11 weiteren Stadtbezirken über den Umzug intensiv verflochten ist, den Mittelpfeiler, flankiert durch Fünfhaus (XV) und Hernals (XVII). Diese 3 Bezirke vereinen derzeit allein ein Drittel aller Wiener Jugoslawen auf sich. Als Randglieder kommen hinzu Penzing (XIV) mit einer negativen und Währing (XVIII) mit einer positiven Wanderungsbilanz. Zuzuordnen sind ferner die inneren Bezirke Neubau (VII), Josefstadt (VIII) und Alsergrund (IX) mit stark abnehmender Mittelstandsbevölkerung, wo wir eine dritte Wanderungsetappe derjenigen Gastarbeiter im Stadtraum fassen können, die sich hinsichtlich des Lebensstandards bereits weitgehend angepaßt haben. Auf den Komplex des Westverbunds entfällt derzeit mehr als die Hälfte der Wiener

Gastarbeiterbevölkerung, und durch Zuzug wächst seine Bedeutung ständig. Diese westlichen Wohnbezirke, in denen die Haushalte der Gastarbeiter die Nachfolge von Rentnern antreten, die als junge Leute in der Zwischenkriegszeit in eine Mieterschutzwohnung eingezogen sind und oft ein halbes Jahrhundert darin gelebt haben, sind im Hinblick auf Märkte, Geschäfte und soziale Dienste gut ausgestattet. In ihnen ist überdies, anders als in den südlichen äußeren Bezirken, wo die Bautätigkeit der Gemeinde Wien vorherrscht, ein Prozeß bausozialer Aufwertung im Gang, Genossenschafts- und Eigentumshäuser entstehen an der Stelle von Altbauten, in die Wohnungen ziehen Angestellte ein. Viele Gastarbeiter leben daher „auf dem Sprung vor der Spitzhacke“. In manchen Vierteln mit hohem Rentneranteil hat das Schulproblem in den letzten Jahren bereits gravierende Ausmaße erreicht. In einzelnen Schulklassen sitzen schon zu mehr als 40 % Kinder von ausländischen Arbeitnehmern, von denen rund zwei Drittel jugoslawischer, rund ein Drittel türkischer Herkunft sind. Auf den ausgedehnten offenen Märkten, insbesondere auf dem Brunnenmarkt, ist die Generation der Wiener Gemüse-, Obst- und Kleinwarenhändler in das Rentenalter eingetreten und wurde bereits teilweise von einer Gruppe junger ausländischer Händler abgelöst. Ferner haben sich einzelne praktische Ärzte mittels sprachkundiger Ordinationshilfen auf die Behandlung von Gastarbeitern spezialisiert.

Fassen wir zusammen, so können wir feststellen, daß sich die innerstädtische Mobilität der Gastarbeiter weitgehend von den Bezirken gelöst hat. Dies überrascht umso mehr, als noch 1974 die Befragungen ergeben hatten, daß es sich bei der Gastarbeiterbevölkerung um eine fußläufige Bevölkerung handelte, welche bestrebt war, die Distanz zwischen Wohnung und Arbeitsstätte auf 15 Minuten Zeitaufwand zu limitieren. Inzwischen haben sich die Bewegungsräume der täglichen Pendelwanderung in Richtung auf Benützung der Massenverkehrsmittel verschoben, ohne damit jedoch die wichtige Funktion des fußläufigen Verkehrs im Aktionsraum der Gastarbeiter aufzuheben. Schon bei der Enquete 1974 hat die gute Kenntnis von wichtigen Landmarken und Straßen bei den Gastarbeitern, die sich nur mit Mühe verständigen konnten, überrascht, und bei der Erhebung 1981 hat zunächst ebenso erstaunt, daß kaum Präferenzen beim Einkauf für die in Wien altetablierten Bezirksgeschäftstraßen festzustellen waren. Beide Beobachtungen fügen sich nun mühelos ein in die soeben vorgestellten, aus informeller Kenntnis der Gastarbeiter von Wien entstandenen Großbereiche innerstädtischer Mobilität, die uns auch eine Vorstellung von weit umfassenden mental maps derselben vermitteln, als wir sie jemals – unter Benützung der üblichen Techniken bei einer Bevölkerung mit unterdurchschnittlicher Schulbildung und nur unzureichendem sprachlichem Niveau – erhalten hätten.

## 8. PULL- UND PUSH-FAKTOREN FÜR RÜCKKEHR UND INTEGRATION

Als letztes sei noch die Frage aufgeworfen: Welche Gastarbeiter können als potentielle Rückkehrer bezeichnet werden und welche werden vermutlich bleiben?

Eine Antwort auf diese Frage ist beim derzeitigen Untersuchungsstand nur mit Einschränkungen möglich, da eine Differentialanalyse bisher noch nicht durchgeführt wurde.

Bereits jetzt können wir jedoch feststellen, daß die Vorstellungen über den Aufenthalt in Wien, welche die Gastarbeiter selbst bei der Enquete geäußert haben, nur teilweise Anhaltspunkte bieten. Die anhaltende Situation der Unsicherheit der Exi-



Tabelle 10: Vorstellungen der jugoslawischen Gastarbeiter über den weiteren Aufenthalt in Wien 1981 (von Hundert)

weiß nicht	43.6	so lange wie möglich	6.8
so kurz wie möglich	1.1	bis Schulende der Kinder	1.7
bis maximal ein Jahr	1.3	bis zur Pension	6.5
1 Jahr	4.1	für immer	3.2
2 Jahre	7.4	ohne Angabe	3.3
3 Jahre	5.8		100.0
4 Jahre	2.7		
5 Jahre	4.7		n=1242
6-8 Jahre	3.3		
9 und mehr Jahre	2.6		
mehrere Jahre	1.9		

stenz des bereits beschriebenen Lebens zwischen zwei Gesellschaften wurde auch bei der Enquete 1981, analog zur Enquete 1974, dadurch dokumentiert, daß 44 % der Antworten „Ich weiß nicht!“ lauteten. Den direkten Wunsch nach einer möglichst baldigen Rückkehr äußerten nur 6,5 %, mit Formulierungen wie „so kurz wie möglich“ und „wenn möglich nur ein Jahr“ in Wien bleiben zu wollen. Eine ähnliche Zahl gab mit „so lang wie möglich“ die entgegengesetzte Antwort.

Recht eindrucksvoll sind ansonst die präzise wirkenden Antworten hinsichtlich der voraussichtlichen Dauer des Wienaufenthalts, die in eine leicht schiefe Kurve mit schwachen Gipfeln bei 2 und 5 Jahren umgesetzt werden könnten.

Zu etwas anderen Aussagen über die zu erwartende Rückkehr gelangen wir, sobald wir uns die Push-Faktoren von seiten der österreichischen Gesellschaft überlegen. Hierzu können wir anführen, daß ein Viertel der Gastarbeiter noch über keine Mietverträge verfügt, derart also keine Rechtsstellung besitzt, um gegenüber einer Kündigung gewappnet zu sein. Ferner dürfen wir annehmen, daß der Abbruch von älteren Bauten, in denen nach wie vor viele Gastarbeiter wohnen, weitergehen wird. Bei Fortdauer des Abbruchtrends können wir erwarten, daß in den nächsten 5 Jahren weitere 15 % der von Gastarbeitern bewohnten Altbauten abgerissen werden.

Blenden wir als nächstes die Aussagen über den Arbeitsmarkt ein, so kann in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß ein Viertel der Gastarbeiter nur von Gelegenheitsarbeit lebt und weitere 4 % bereits arbeitslos sind.

Ferner können wir rund 17 % der Gastarbeiter auf Grund der noch sehr schlechten Sprachkenntnisse (überhaupt kein Verständnis bzw. nur Einwortsätze) als sprachlich überhaupt noch nicht adaptiert bezeichnen.

Mit den oben genannten Prozentwerten ist eine Größenordnung von potentiellen Rückkehrern auf Grund der Push-Faktoren der österreichischen Gesellschaft umschrieben, die in etwa auch den Vorstellungen der Arbeitsämter und des Sozialministeriums entspricht, wo von einer Reduzierung der Gastarbeiter um weitere 15 % die Rede ist. Allerdings glaube ich nicht, daß es notwendig sein wird, von seiten des Staates härtere Maßnahmen zu setzen, sondern daß sich aufgrund einer im Einzelfall

verschiedenen Kombination der oben genannten Push-Faktoren die Rückwanderung von rund 15 % der Gastarbeiter in nächster Zeit sowieso von selbst vollziehen wird.

Fragen wir andererseits nach den Pull-Faktoren in Jugoslawien, d. h. denjenigen Kriterien, welche die jugoslawische Bevölkerung veranlassen können, in ihre Heimatgemeinden zurückzukehren. Nur als Einschub sei bemerkt, daß es sich hierbei nicht um die gleiche Bevölkerungsgruppe wie die oben skizzierte handelt.

Als ein Indikator für die Rückkehrbereitschaft können wir das Ausmaß der Investitionen in Jugoslawien verwenden, ebenso aber auch die Intensität der Kontakte, gemessen an der Häufigkeit der Rückreisen. Hierzu einige Zahlen – bei der Enquete konnten wir feststellen, daß 35,9 % der jugoslawischen Gastarbeiter noch monatlich Geld nach Jugoslawien überweisen, ferner 26,5 % nur bei jugoslawischen Banken Sparkonten besitzen, 34,9 % dreimal im Jahr und öfter in ihren Heimatort reisen und ein ebenso hoher Prozentsatz ganz konkrete Vorstellungen hinsichtlich eines künftigen Arbeitsplatzes in Jugoslawien besitzt. Setzen wir diese Pull-Faktoren in Rechnung, so können wir mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß ein Drittel der Gastarbeiter, und zwar nicht zuletzt diejenigen, die noch eine Familie in Jugoslawien besitzen, auch dorthin zurückkehren werden.

Stellen wir die umgekehrte Frage, welche Gastarbeiter im Begriffe sind, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren, so seien auch hierzu einige Angaben aus unserer Enquete geboten. Überraschend genug im Vergleich zu 1974 erscheint die Aussage, daß 9 % der Gastarbeiter bereits über ein Telefon verfügen, ein Viertel der Gastarbeiter nur mehr bei einer österreichischen Bank ein Sparbuch besitzt, ein Drittel überhaupt nur mehr nach Jugoslawien fährt, um, ähnlich wie Österreicher, dort Urlaub zu machen. Ein weiteres Drittel hat nahezu keine Sprachschwierigkeiten mehr, und ebenso hat sich ein Drittel der Gastarbeiter insofern von Jugoslawien abgekoppelt, als dort weder Verwandte noch Familienangehörige zurückgeblieben sind. Ohne Haus und Wohnung dürfte es ihnen recht schwer fallen, wieder in Jugoslawien Fuß zu fassen.

Abschließend gelangen wir damit zu einer sehr großen Vereinfachung der gegenwärtigen Situation: Ein Drittel der Gastarbeiter kann als potentiell zu integrierende Bevölkerung aufgefaßt werden, die Hälfte als potentielle Rückkehrer, etwa ein Sechstel der Bevölkerung ist derzeit keiner dieser beiden Alternativen zuzuordnen.

## ZUSAMMENFASSUNG

In Kooperation mit Prof. Ivo BAUČIĆ, dem Direktor des Instituts für Wanderungsforschung in Zagreb, wurde von der Verfasserin im Jahre 1974 und 1981 mit jeweils rund 90 Mitarbeitern, jugoslawischen und österreichischen Kollegen und Studenten, mit Hilfe eines Sprachdreiecks von Deutsch-Englisch-Serbokroatisch eine Großenquete in den Wohnungen jugoslawischer Gastarbeiter durchgeführt, welche in Wien noch immer eine Zweidrittelmehrheit unter den ausländischen Arbeitnehmern besitzen (insgesamt 722 befragte Personen im Jahr 1974, insgesamt 1284 komplett erhobene Haushalte im Jahr 1981).

In dem vorliegenden ersten Bericht werden folgende Ergebnisse der Enquete 1981 kurz zusammengefaßt:

1. Eine erste Dokumentation für das zweigeteilte demographische System bieten die

mit der Aussage über die Erwerbstätigkeit verbundenen Alterspyramiden der in Wien bzw. in Jugoslawien lebenden Gastarbeiterbevölkerung. Aus ihnen kann die noch weitgehende Verankerung der in Jugoslawien verbliebenen Großelterngeneration, die Abschöpfung der Bevölkerung im Erwerbsalter und das Problem der zweigeteilten „zweiten Generation“, der Gastarbeiterkinder, abgelesen werden, denen im Rahmen der Enquete ein eigener Fragebogen gewidmet war.

2. Der Wanderungsprozeß wird gleichfalls von zwei Seiten aus behandelt, wobei sich sowohl im Hinblick auf die Herkunftsgebiete als auch im innerstädtischen Bereich eine Vor-, Haupt- und Nachphase sondern lassen. In der Hauptphase verstärkte sich die Zuwanderung aus dem ländlichen Raum, ferner die von älteren Leuten, Landwirten und Analphabeten, während in der Vor- und Nachphase die Zuwanderung aus Städten zunahm, ebenso die Zuwanderung von besser ausgebildeten Personen, welche in Jugoslawien keine Arbeitsplätze finden konnten.

Übertragen auf den Stadtraum läßt sich feststellen, daß sich die Einzelwanderer der Vorphase vor allem am Stadtrand niedergelassen haben, in funktionslos gewordenen dörflichen Gehöften, Behelfssiedlungen aus der Zwischenkriegszeit sowie an Ausfallsstraßen und in Fußgängerdistanz zu Gewerbe- und Industriegebieten. Erst in der Hochphase setzt dann eine zentripetale Wanderung in die hohe Reihenmiethausverbauung der Gründerzeit ein, und und mit dem Nachholen der Kinder erfolgte schließlich ein Vorstoß in die Mittelstandsgebiete auf dem Wege über Hausmeisterposten.

3. Eine Analyse des Einbaues der Gastarbeiter auf dem Wiener Arbeits- und Wohnungsmarkt beweist, daß es sich bei den Gastarbeitern nicht um eine „industrielle Reservearmee“ handelt, sondern daß diese vielmehr eine wichtige Pufferfunktion für nicht klar definierbare Tätigkeitsbereiche in einem stark kleinbetrieblich organisierten Arbeitsmarkt besitzen, der überdies zu zwei Drittel dem tertiären Sektor zugehört. Die Marginalität auf dem Wohnungsmarkt hat trotz objektiv beobachtbarer Verbesserung der Wohnungsverhältnisse weiter zugenommen und legt den Vergleich mit wachsenden Disparitäten auf regionaler und zwischenstaatlicher Ebene nahe. Auf Grund der spezifischen Bedingungen des Wiener Wohnungsmarktes, vor allem des Pseudoeigentumsdenkens der Mieter in Altbauten auf Grund des Mieterschutzes, ist es nicht zu der Fluchtbewegung der einheimischen Bevölkerung gekommen, wie sie für rein kapitalistische Systeme kennzeichnend ist. Daraus erklärt sich auch das Paradoxon, daß der geringen räumlichen Segregation (19,9 %) eine hohe hausweise Segregation (45 %) gegenübersteht.

Die Analyse der innerstädtischen Mobilität gestattet in diesem Zusammenhang noch eine weitere Aussage, nämlich daß die Subsysteme räumlicher Mobilität über die sozialräumlichen Strukturen von Wien hinweggreifen.

Den Abschluß bilden gesellschaftspolitisch relevante Aussagen über die Pull- und Push-Faktoren für Rückkehr und Integration mittels eines ausgewählten Merkmalssets, aus dem hervorgeht, daß etwa die Hälfte der Gastarbeiter voraussichtlich nach Jugoslawien zurückkehren wird, während ein Drittel schon weitgehend die Brücken in die Heimat abgebrochen haben dürfte.

## **S u m m a r y**

### **Guest Workers — A Life in Two Worlds**

#### **(Preliminary Survey of the Results of a Bilateral Research Project in Vienna)**

In cooperation with Professor Ivo BAUČIĆ, the head of the Institute of Migration Research in Zagreb, the author has conducted research projects both in 1974 and 1981 comprising extensive inquiries in the flats of Yugoslav migrant workers, who still hold a majority of two thirds among the foreign employees in Vienna (722 persons were interrogated in 1974, 1284 households investigated completely in 1981). Each series of inquiries was carried out by approximatively 90 collaborators, Yugoslav and Austrian colleagues and students, by means of a linguistic triangle of German, English and Serbocroatian.

In this paper the following results of the inquiries are summed up:

1. A representation of the bipartite demographic system is provided in the form of age structure pyramids subdivided according to the employment structure, of the migrant workers' populations living in Vienna and Yugoslavia respectively. The predominant ties of the generation of grandparents, who remained in Yugoslavia, with agriculture become obvious in them as well as the removal of considerable parts of the population in the economically active age-groups and the problem of the bipartite "second generation" of the migrant workers' children, for whom there was an extra questionnaire.

2. The progress of migration also is viewed from two aspects, and in both the areas of origin as well as the intraurban sphere an early, a main and a late phase can be distinguished. During the main phase the immigration from rural areas increased as well as that of older people, agriculturists and illiterates, whereas immigration from cities and of better educated people, who could not find work in Yugoslavia, were more marked in the early and late phases. With respect to the built-up area of Vienna it can be noted that individual migrants of the early phase tended to settle at the fringe of the city mainly, in former farmhouses, in squatter settlements of the interwar period as well as along through-roads and within walking distance of industrial areas. Only during the main phase a centripetal migration into the big tenement structures of the Founders' Period set in, and, in connection with fetching the children to Vienna, there was an influx into middle class residential areas by way of porters' flats at last.

3. An analysis of the insertion of the migrant workers into the Vienna labour and housing markets proves that they do not constitute an "industrial reserve army", but that they have an important buffer function in fields of activity that cannot be defined clearly within a job market characteristic for small scale enterprises, two thirds of which, moreover, belong to the tertiary sector.

Marginality has increased as to the housing sector despite obvious improvements in housing conditions and invites a comparison with growing disparities on the regional and international levels. Due to the specific situation of the Vienna housing market, with the tenants considering themselves (pseudo)owners of their flats because of the Tenants' Protection Act, there was no flight of the native population as in purely capitalistic systems.

This provides an explanation for the paradoxon that little spatial segregation (19,9

%) on the whole is combined with considerable segregation by house (45 %).

An analysis of the intraurban mobility allows for another statement in this connection, namely that the subsystems of spatial mobility are more or less independent of the socio-economic structural elements of Vienna.

Finally socio-politically relevant statements on the pull- and push-factors for remigration and integration are presented, based on a selection of attributes. They show that approximatively one half of the migrant workers probably will return to Yugoslavia, whereas one third of them seem to have burnt their boats and do not intend to go back to their native country.

### R é s u m é

#### **Les ouvriers étrangers — une forme de vie en deux sociétés. — (Premiers résultats d'un projet de recherches bilatéral réalisé à Vienne)**

En coopération avec M. le professeur Ivo BAUČIĆ, directeur de l'Institut des recherches de migrations à Zagreb, et secondée par une équipe d'environ 90 collègues et étudiants yougoslaves et autrichiens formant une communication triangulaire allemand - anglais - serbo-croate, l'auteur a effectué — en 1974 et en 1981 encore — une grande enquête dans les domiciles de travailleurs yougoslaves qui, à Vienne, constituent toujours une majorité des deux tiers parmi la main-d'oeuvre étrangère. (Totalité des personnes interrogées en 1974: 722; totalité des foyers enregistrés complètement en 1981: 1284.)

Ce premier rapport résume brièvement les résultats suivants de cette enquête:

1° Les pyramides des âges alliées avec l'indication des activités professionnelles documentent un système démographique scindé en deux groupes de population vivant soit à Vienne, soit en Yougoslavie. On y peut reconnaître la génération des grands-parents restée en Yougoslavie, enracinée encore profondément dans l'agriculture, la population active fortement coupée, et enfin la „deuxième génération” (c'est-à-dire les enfants de ceux travaillant à l'étranger) scindée en deux — un problème auquel l'enquête a dédié un questionnaire particulier.

2° Le processus migratoire est considéré aussi sous deux points de vue, et on peut bien distinguer une phase préliminaire, principale et arrière soit dans les régions d'origine, soit dans la région urbaine. La phase principale a connu un renforcement de l'immigration d'une population rurale, plus âgée même et analphabète, tandis que durant la phase préliminaire et arrière, l'immigration de citadins et de personnes mieux formées ne trouvant pas d'emploi en Yougoslavie s'est intensifiée considérablement.

En ce qui concerne la région urbaine, il faut constater que les précurseurs isolés de la phase préliminaire se sont fixés à la périphérie de la ville, dans les maisons villageoises sans fonction, dans les habitats provisoires datant d'entre-deux-guerres, ou le long des grandes routes de sortie — toujours à une distance de piéton aux centres artisanaux et industriels. C'est dans la phase principale que commence une migration centripète dans les quartiers de grands immeubles de rapport construits dans les années après 1870 („Gründerzeit”), et après le rassemblement des enfants une pénétration dans les quartiers de la classe moyenne par la voie de places de concierge.

3° Une analyse de l'incorporation de la main-d'oeuvre étrangère dans le marché du travail et du logement à Vienne démontre, que celle-ci ne constitue pas une „armée industrielle de réserve”, mais qu'elle remplit plutôt la fonction importante d'un amortisseur pour toute une série d'activités guère définissables au cadre d'un marché du travail qui est caractérisé nettement par de petites entreprises appartenant à deux tiers au secteur tertiaire. Malgré une effective amélioration des conditions de logement, la situation marginale sur le marché du logement s'est aggravée et suggère la comparaison avec des disparités grandissantes sur le plan régional et international. Les conditions du marché du logement tout spécifiques – la mentalité d'une pseudo-propriété notamment, particulière aux locataires de maisons d'avant-guerre à cause d'une protection des loyers – ont pour conséquence qu'à Vienne, la population indigène n'a pas pris la fuite comme c'est le cas dans les systèmes purement capitalistes. Ce fait explique aussi le paradoxe qu'une faible ségrégation par quartiers (19,9 %) se trouve en contraste avec une considérable ségrégation par maisons (45 %).

L'analyse de la mobilité dans la ville même permet en outre de constater que les sous-systèmes de la mobilité spatiale franchissent les structures sociales dans la ville de Vienne.

A la fin, un groupe bien choisi d'indicateurs permet l'appréciation des facteurs „pull” et „push” pour la rentrée ou pour l'intégration – une appréciation qui est aussi d'intérêt sociopolitique: Selon toute probabilité, la moitié de la main-d'oeuvre yougoslave rentrera dans la patrie, tandis qu'un tiers semble déjà avoir coupé les ponts derrière lui.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: [124](#)

Autor(en)/Author(s): Lichtenberger Elisabeth

Artikel/Article: [GASTARBEITER - LEBEN IN ZWEI GESELLSCHAFTEN  
Erste Ergebnisse eines bilateralen Forschungsprojektes in Wien 28-65](#)